Vom Verfasser ergebenst überreicht.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Alte Schuld.

Drama in vier Aufzügen.

Von

F. M. Horand. pseud.
[Münter, Ferdinand]

Dr. Ferd. Münter.
Verlag — Halle a. S.
[1912]

Personen.

Gustav Ronneburg, Gutsbesitzer.
Alfred, Landwirtschaftslehrer, 26 Jahre } seine Kinder.
Helma, ca. 23 Jahre }
Karl Lauenrot, Inspektor.
Pfau, Sekretär.
Ida Hankel, Ronneburgs Wirtschafterin.
Franz, ihr Sohn, ca. 24 Jahre.

Zeit: Um 1910.

Ort: Ronneburgs Gut.

Alle Rechte vorbehalten.
Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

94-0026
Microfilm
Hum

834M929
Oa

5 May 93 Harman

Erster Aufzug.

Vorzimmer im Gutshause.

Erster Auftritt.

Frau Hankel, Wäsche legend, und Franz.

Franz. Ach, bin ich noch müde. Was gibt es heut zu Mittag?
Hankel. Schweinebraten.
Franz. Endlich mal was Gescheites. Brate ihn nur recht knusprig, vor allem die Schwarte. Und dann pikant. Ah! (Gähnt.) Wir Mäßigkeitsmenschen verspüren ein paar Schoppen gleich in allen Knochen.
Hankel. Gewöhne dir das Trinken nur nicht an. Du siehst, wohin es mit dem Herrn geht.
Franz. Sorge dich nicht um deinen Einzigen. Er weiß schon, wie weit er gehen darf. Da müßtest du ihn nicht erzogen haben.
Hankel. Habe mir auch alle Mühe gegeben, etwas Ordentliches aus dir zu machen. Das Bild deines Vaters stand mir immer wie ein Schreckgespenst vor Augen.
Franz. Der Alkohol war an seinem Tode schuld.
Hankel. Ja, ja. Ein Förster sollte überhaupt nicht trinken.
Franz. Er war meist nicht nüchtern.
Hankel. Leider Gottes.
Franz. Sei nur froh, daß ich nicht erblich belastet bin. Ich soll ihm ja auch wenig ähnlich sehn. Nicht?
Hankel. Nein.
Franz. Ich danke meinem Schöpfer, daß ich deinen Charakter habe.
Hankel. Da kannst du froh sein. Fehler haben wir alle.
Franz. Du aber nicht.
Hankel. Ach. — Jung, nun geh aber.
Franz. Er schläft wohl noch immer?
Hankel. Ja.
Franz. Gestern abend hat er gar nicht viel getrunken.
Hankel. Glaube ich. Hat sich vor seinem Sohne geniert. Was er in der Kneipe zu wenig bekommen hat, holte er zu Haus nach.

1202412

Franz. Hat wohl wieder Grock getrunken?
Hankel. Leider. Wegen der kalten Füße, sagte er.
Franz. Ausrede. Hier sind Privatbriefe an ihn. Hast du Alfred nicht gesehn?
Hankel. Der junge Herr war schon früh auf. Er wird auf dem Felde sein.
Franz. Das wird Lauenrot wenig passen.
Hankel. Schadet nichts, wenn ihm jemand einmal auf die Finger sieht. Denkt sonst schließlich, er sei der Herr auf dem Gute.
Franz. Du.
Hankel. Was denn?
Franz. Wenn man vom Teufel spricht. —
Hankel. Mach, daß du fortkommst.

Zweiter Auftritt.

Vorige und Lauenrot.

Lauenrot. Morgen!
Hankel. Guten Morgen!
Franz. Guten Morgen, Herr Inspektor.
Lauenrot. Auch da? Wieder bei Mutters Schürze?
Franz. Herr Inspektor.
Hankel. Geh mein Junge. (Franz ab.) Du sollst ihn nicht immer reizen.
Lauenrot. Ach was. Der reine Verzug. So ein Nestkücken. Ich ärgere mich, wenn ich ihn sehe.
Hankel. Bist ja selbst schuld.
Lauenrot. Willst du mir Vorwürfe machen. Du!
Hankel. Laß mich in Frieden.
Lauenrot. Der hat auch von seinem Vater nichts geerbt. Die ganze Mutter, weich und süßlich.
Hankel. Früher gefiel dir doch das Zarte und Weichliche.
Lauenrot. Aber nicht an einem Manne. Ein Mädel muß hübsch und nett sein. So wie deine Tochter. Oder wie du es damals warst. Das ist schon lang her. (Will sie umfassen.)
Hankel. Nicht doch, wenn uns jemand sieht.
Lauenrot. Tu man nicht so zimperlich. Hast doch früher meine Liebkosungen gern geduldet. Da war dir nichts zu flott, keine Späße zu derb.
Hankel. Schlimm genug.

Lauenrot. Der heiße Kuß eines kräftigen Mannes ist euch ja doch lieber als das zarte Nippen eines weichlichen Knaben. Deshalb sage ich, ein Bursche muß derb, wild und kraftvoll sein. So wie ich. Mein Körper trotzt Wetter und Wind. Aber der da, der kann die Luft nicht vertragen, die Sonne scheint ihm zu heiß auf den Schädel, die Kälte erfriert ihm Nase und Ohren. Und das soll mein Sohn sein, dieses Wickelkind. Ha!

Hankel. Es ist nicht jeder zum Landwirt geboren.

Lauenrot. Wahrhaftig nicht, wahrhaftig nicht. Ich bin der einzige noch auf dem Gute, der allem getrotzt hat. Wind und Wetter, Hitze und Kälte haben mich tüchtig umstürmt, die Haut gebräunt und verwittert, die Lungen geweitet, die Muskeln gestählt, Arbeit und Anstrengungen haben mich gepackt und gedrückt, Not und Sorgen gewaltig gerüttelt und zerzaust, aber ich bin nicht untergegangen. Mich kriegt nichts klein.

Hankel. Prahle nicht. Du bist nur noch keinem kräftigen Widerstande begegnet, hast noch keinen Lebensgefahren in die Augen geblickt. Dir ist alles zu leicht gelungen.

Lauenrot. So, und Ronneburg? Wo sind denn dessen Gegner? Könnte er nicht in Frieden leben? Aber nein. Die Sorgen muß er sich fortsaufen.

Hankel. Du bist Beamter und erhältst deinen regelmäßigen Gehalt, er aber soll für die vielen Leute Geld schaffen. Bei den schlechten Zeiten wird er wohl manchmal nicht wissen, wo er es hernehmen soll. Dazu die Mißernten und Seuchen.

Lauenrot. Hätte nicht Gutsbesitzer werden sollen. — Was wollte denn Franz?

Hankel. Hat Privatbriefe für den Herrn gebracht.

Lauenrot. Wo sind sie denn?

Hankel. Da liegen sie ja.

Lauenrot. Aha, ein Brief von Schneider. Der Alte will wohl wieder Acker verkaufen, weil das Geld knapp ist? Der Teufel soll ihn holen.

Hankel (entreißt ihm die Briefe). Die Briefe gehen dich nichts an.

Lauenrot. Na, na. Das Recht werde ich wohl noch haben.

Hankel. Das hast du nicht, wenigstens nicht, so lang ich hier im Hause etwas zu sagen habe. Diese Schnüffeleien verbitte ich mir.

Lauenrot. Sieh mal da, tust ja gerade, als wärst du die Gutsherrin.

Hankel. Ärgerst dich wohl, daß du hier nicht kommandieren kannst. Ich habe für Ordnung im Hause zu sorgen und gebe nicht zu, daß etwas Unrechtes geschieht.

Lauenrot. Hab dich nicht. Tust gerade, als koste es dein Geld.

Hankel. Dummes Gerede.

Lauenrot. Hä! — Wie lang bleibt denn der Alfred noch da?

Hankel. Denke so an vier Wochen.

Lauenrot. So, so — hm. Wird schöne Zeit werden. Schnüffelt überall herum, alles will er besser wissen.

Hankel. Dafür hat er studiert.

Lauenrot. Da kommt auch etwas Gescheites bei heraus. Studiert die Landwirtschaft auf dem Papiere, aus Büchern. Ha! Wundert mich nur, daß er die Kartoffeln nicht für Wucherungen der Knöllchenbakterien ansieht.

Hankel. Wie meinst du das?

Lauenrot. Um das zu verstehen, bist du zu dumm. Die ganze Wissenschaft ist Mist. Alle Jahre was anderes, was Neues. Und wie lang dauert es, bis das Neue veraltet ist? Ehe man den neuen Kram angelernt hat, ist er schon wieder unbrauchbar geworden. Die hohe Weisheit wechselt ihre Anschauungen wie wir die Strümpfe. Alle Tage andere. Mein Urgroßvater, mein Großvater, mein Vater sind tüchtige Landwirte gewesen und haben nichts davon gewußt und nach ihren Rezepten arbeite ich auch. Damit basta. Dieser junge Schnüffel, der Alfred, will hier neue Sachen einführen. Fehlte noch. Soll sich erst den Wind um die Ohren blasen lassen. Ich bin ein alter Landwirt und weiß, was ich zu tun habe. Verstanden.

Hankel. Was schreist du mich an?

Lauenrot. Und wenn er mir zu viel Geschichten macht, ziehe ich andere Saiten auf.

Hankel. Mach keine Dummheiten. Er ist der junge Herr.

Lauenrot. Herr! Hä! Wie lang?

Dritter Auftritt.

Vorige und Helma.

Helma. Tag, Mutter Hankel. Tag, Herr Inspektor.

Lauenrot. Schönen guten Tag, Fräulein Ronneburg. Wollte nur mal nach dem Vater fragen.

Helma. Ist er noch nicht aufgestanden?

Hankel. Tag, Fräulein. Er hat den Kaffee noch nicht verlangt.

Lauenrot. Sehen Sie aber heut wieder jung und frisch aus. Zum anbeißen.
Helma. So muß es auch sein, nicht wahr, Mutter Hankel.
Hankel. Ei natürlich.
Lauenrot. So rund und mollig, so gesund, da wird sich wohl bald ein Freier finden.
Helma. Was soll ich mit dem? Will gar keinen.
Lauenrot. Na, na. Die sind oft näher als man denkt. Nach solch einer frischen vollen Knospe spähen die jungen Herren gern.
Helma. Die alten scheinbar auch.
Lauenrot (lacht). Da haben Sie recht. Solang das Herz jung ist —. Na, will nachher wiederkommen. Morgen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Hankel und Helma.

Helma. Mutter Hankel.
Hankel. Na?
Helma. Wie gefällt Ihnen Alfred?
Hankel. Wie soll er mir gefallen? Er ist ein lieber Mensch.
Helma. Er bleibt noch vier Wochen hier. Ist das nicht nett?
Hankel. Gewiß.
Helma. Sehen Sie ihn gern?
Hankel. Aber selbstverständlich.
Helma. Er sollte uns viel öfter besuchen. Warum kommt er nicht alle Ferien zu uns. Die alten dummen Reisen. Was will er auf den Ausstellungen? Die Kühe sind doch immer dieselben und die Pferde auch. Vater fährt nie zu einer Ausstellung und Lauenrot auch nicht.
Hankel. Die sind auch keine Landwirtschaftslehrer.
Helma. Er sollte lieber auf dem Gute bleiben.
Hankel. Ein junger Mann muß sich die Welt ansehn.
Helma. Ach ja, damit er viel schöne Frauen kennen lernt.
Hankel. Aber Fräulein Helma. Wie können Sie so etwas von Alfred denken.
Helma. Warum denn nicht? — Ob er wohl eine Braut hat?
Hankel. Da fragen Sie mich zuviel. Mir wird er so etwas nicht verraten. Haben Sie denn nichts bemerkt? Waren doch vier Wochen in der Stadt bei Tante Hanna.
Helma. Ach, die ist blind wie ein ungeborenes Kalb, ist viel zu harmlos, um so etwas zu bemerken. Aber auch mir hat er nichts verraten.

Hankel. Warum interessieren Sie sich so dafür?
Helma. Möchte es gern wissen. Er ist nun sechsundzwanzig Jahre und müßte doch eigentlich eine Braut haben. In der Stadt sollen alle Herren wenigstens eine haben.
Hankel. Das sind Märchen.
Helma. Mutter Hankel, waren Sie auch einmal so recht, recht verliebt?
Hankel. Ich bin eine alte Frau.
Helma. Ach Sie, nun tun Sie, als wüßten Sie nichts mehr davon. Jung und verliebt sein, muß himmlisch sein.
Hankel. Ei, ei, was hegen Sie da für Gedanken.
Helma. Sie halten mich für recht albern. Nicht wahr? Aber ich habe ja keinen Menschen, mit dem ich mich über solche Dinge unterhalten, dem ich alles anvertrauen kann. Und ich bin doch nun einmal jung und lebensfroh.
Hankel. Reden Sie nur, liebes Fräulein. Wir Frauen verstehen uns schon.
Helma. Wissen Sie, was ich möchte?
Hankel. Da fragen Sie zuviel.
Helma. In der Stadt leben und Alfred die Wirtschaft führen. Das stelle ich mir fein vor. Ist das nicht komisch?
Hankel. Solche Ideen kommen und gehn bei jungen Damen sehr schnell. Warten Sie, bis ein Freier kommt, dem können Sie die Wirtschaft führen, aber Ihrem Bruder doch nicht.
Helma. Warum denn nicht? Wenn wir beide einverstanden wären? Sehen Sie, ich möchte immer bei ihm bleiben.
Hankel. Sie haben ihn wohl gern?
Helma. Ach, ich weiß nicht, wenn ich an ihn denke, da geht es immer so eigenartig durch meinen Körper, da, da wird mir so warm, so wohlig. Das Gefühl ist so schön.
Hankel. Sie sind ja ganz verliebt in ihn.
Helma. Ist das Liebe?
Hankel. Allerdings.
Helma. Wie komisch. — Sagen Sie Mutter Hankel —.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Alfred.

Helma. Draußen bleiben. Erst abklopfen. Machst ja alles staubig.
Alfred. Ja, ja. (Verschwindet wieder.)
Helma. Jetzt will ich mich drücken, sonst denkt er, ich habe gar nichts zu tun. Aber nichts verraten, Mund halten.

Hankel. Natürlich.

Alfred. Diese andauernde Trockenheit. Bist du zufrieden? Tag, Frau Hankel.

Hankel. Guten Tag, schon ausgewesen?

Alfred. Und ob. Die ganzen Felder bin ich abgelaufen. Was siehst du mich so an? (Helma geht auf Alfred zu, küßt ihn und eilt hinaus.)

Alfred (lachend). Was sagen Sie nun? Ein tolles Mädel.

Hankel. Aber gut.

Alfred. Das wollte ich meinen. Immer lustig und vergnügt. Die reinste Jugendfrische. Volle, warme, sprudelnde Lebensfreude. Was, da steckt Rasse drin. Das muß sie von Mutter haben. Wie?

Hankel. Ich weiß nicht.

Alfred. Beim Anblick solcher Lebensfreude geht einem ordentlich das Herz auf. (Frau Hankel sieht ihn an.) Manchmal mag sie Ihnen wohl viel zu schaffen machen. Wie?

Hankel. Ach nein. Sie ist sehr nett zu mir.

Sechster Auftritt.

Frau Hankel und Alfred.

Alfred. Sie sind doch immer fleißig.

Hankel. Muß ich auch sein. Wenn auf einer so großen Wirtschaft nicht alles ordnungsmäßig hergeht, reißt bald ein Schlendrian ein, dem Ärger und Sorgen folgen. Hier muß man sich tummeln und überall sein.

Alfred. Das scheint mir auch so. Reinlich und sauber ist es hier im Hause. Ich wollte, es wäre überall auf dem Gute so.

Hankel. Der Herr ist zu gut und zu nachsichtig.

Alfred. Sagen Sie nur, zu schwach. — Frau Hankel, Sie haben uns aufwachsen sehn, Sie führten die Wirtschaft seit Mutters Tode, kennen Vater nun wohl zur Genüge. Trank er früher auch so stark?

Hankel. Nein, das hat er sich erst angewöhnt.

Alfred. Was mag ihn dazu veranlaßt haben?

Hankel. Der Tod Ihrer lieben Mutter hat ihn so ergriffen. Sie liebten sich sehr und waren unzertrennlich. Er fuhr fast nie aus dem Gutsbezirke, ohne sie mitzunehmen. Sie waren beide sehr glücklich. Schade um Ihre liebe, gute Mutter. Sie war eine prächtige Frau, hatte das Herz auf dem rechten Flecke und wurde von allen geliebt. Ihr Vater hat sie zu früh verloren.

Alfred. Ja. Und seitdem kümmert er sich gar nicht mehr um das Gut.

Hankel. Der Gram verzehrt ihn. Inspektor Lauenrot leitet alles.

Alfred. Was halten Sie von ihm?

Hankel. Lauenrot? — Ja —. Ich kenne ihn zu wenig. Er ist ein rauher, aber guter Mann. Sieht oft recht grimmig aus und poltert mit Worten. Ist aber nicht so gemeint. So, junger Herr. Ich höre Ihren Vater kommen. Er sieht nicht gern, wenn ich hier Wäsche lege. (Packt die Wäsche in einen Schrank.) Sie scheinen sich recht gut zu verstehen, Ihr Vater und der Inspektor. Nüchtern ist er, trinkt selten.

Alfred. Ist er in seinem Fache tüchtig? Wie?

Hankel. Ich denke doch.

Alfred. Von früh bis abends auf dem Posten?

Hankel. Das wollte ich meinen. Muß jetzt in die Küche, der Herr Vater kommt. (Ab.)

Alfred. Aus der Alten ist nichts heraus zu bekommen. Im Hause scheint ja alles in Ordnung zu sein, aber auf dem Hofe. Armer Vater, wie mußt du die Mutter geliebt haben.

Siebenter Auftritt.

Ronneburg, Alfred und anfangs Lauenrot.

Ronneburg. Guten Tag, mein Jung.

Alfred. Tag, Vater.

Lauenrot. Tag, Herr Ronneburg.

Alfred. Tag.

Lauenrot. Ich will erst mal nach der Drillmaschine sehn. Der Sommerweizen muß in die Erde. (Ab.)

Ronneburg. Wie hast du geschlafen?

Alfred. Danke, gut, Vater.

Ronneburg. Bist wohl schon lang auf?

Alfred. Seit fünf Uhr.

Ronneburg. So lang. Weißt du, ich schlafe des Nachts sehr schlecht, meist gar nicht, und da bin ich früh immer sehr müde, da finde ich mich schwer zurecht, wenn ich aufstehn muß. Siehst du, wenn ich nicht ausgeschlafen habe, bin ich den ganzen Tag nicht zu gebrauchen. Sonst stehe ich ja auch früher auf. Aber heut, nach einem fröhlichen Abend, da schlafe ich dann etwas länger, ausnahmsweise. Wie ist es dir bekommen?

Alfred. Recht gut.

Ronneburg. Bist wohl schon auf dem Felde gewesen?
Alfred. Ja.
Ronneburg. Wie gefällt dir das Wintergetreide.
Alfred. Geht. Viel Bodenfeuchtigkeit scheint ihr nicht zu haben. Sag mal, ihr drillt wohl ein bischen dünn?
Ronneburg. Sechzig Pfund pro Morgen.
Alfred. Sechzig Pfund. Na, na. Entweder liegt da ein Versehen vor oder die Keimfähigkeit eures Saatgutes ist recht minimal. Bei dem milden Wetter müßte die Winterung besser stehn. Mir scheint, der Salpeter ist auch etwas spät gegeben. Wie?
Ronneburg. Gegen Anfang April. Ging nicht eher.
Alfred. So. — Wie lang ist Lauenrot schon hier?
Ronneburg. Zwanzig Jahre müssen es sein. Du, da steht noch eine angebrochene Flasche Wein, die wollen wir genehmigen.
Alfred. Trinke vormittags keinen Alkohol.
Ronneburg. Hast du schon gefrühstückt?
Alfred. Ja. Ich habe mir ein Butterbrot mit aufs Feld genommen. In der frischen Luft schmeckt es noch einmal so gut.
Ronneburg. Da hast du recht. Was sagst du zu Helma? Ist sie nicht ein hübsches Mädel geworden?
Alfred. Ein Weib.
Ronneburg. Das sagt genug. Ein strammes, üppiges Mädel voll toller Späße. Der Sonnenschein meines Lebens. Du bist natürlich auch ein tüchtiger Bursche, das ist selbstverständlich. Aber du bist ja meist in der Stadt und auf Reisen. Kannst dich wenig um deinen Vater kümmern. Das ist natürlich, das ist selbstverständlich. Ein Mann muß in die Welt hinaus, darf nicht zu Haus hocken.
Alfred. Und doch wäre ich manchmal gern daheim.
Ronneburg. Ach, hier ist es still und einsam, seit Mutter tot ist. Deine Schwester ist der einzige Singvogel auf dem Gute, alle andern krächzen nur.
Alfred. Ich auch.
Ronneburg. Dich meine ich nicht, denn du zählst fast nicht mehr zu uns.
Alfred. Das ist ja eben, was mich so bedrückt. Glaubst du denn, ich bemerke nicht, wie unangenehm dir mein Aufenthalt auf dem Gute ist.
Ronneburg. Aber mein lieber Junge, wie kannst du so etwas denken. Ich bin ja ganz sprachlos über deine Rede. Du bist mir stets willkommen.

Alfred. Warum schickst du mich dann in den Ferien immer auf Reisen, wenn ich euch besuchen will? Ich habe das Gefühl, als wolltest du mich von euch fern halten.

Ronneburg. Da irrst du dich, das sind Einbildungen. Die Welt sollst du sehn. Ein Lehrer muß nicht nur Fachmann, sondern auch Mensch sein. Nur wer viel gesehen und studiert hat, wird nicht einseitig. Wenn du erst eine gute Anstellung hast, oder gar Frau und Kinder, ist deine schöne Reisezeit vorbei. Du mußt die Jugend ausnützen. Also mache dir keine Gedanken. Willst du eine Zigarre, eine feine Sorte. Komm, stecke dir eine an. Oder nein, du sollst eine Importe haben.

Alfred. Danke, laß nur, sind mir zu schwer.

Ronneburg. Aber Jung, hast du denn gar keine Leidenschaften? Du bist das ganze Gegenteil deiner Schwester.

Alfred. Mag sein. Ich will dich aber beruhigen. Eine Leidenschaft habe ich doch.

Ronneburg. So. Du spielst doch nicht?

Alfred (lacht). Nein. Ich bin ein passionierter Jäger.

Ronneburg (erschrocken). Ein —.

Alfred. Jawohl. Was siehst du mich so an? Wo hast du deine Flinten? Ich möchte einen Fuchs schießen.

Ronneburg. Nein, nein, das geht nicht.

Alfred. Aber natürlich. Ich habe schon welche bemerkt.

Ronneburg. Lieber Junge, tu mir den einzigen Gefallen und geh nicht auf die Jagd. Hörst du. Es kann zu leicht etwas passieren.

Alfred. Ich bin vorsichtig. Also bitte.

Ronneburg. Nein, nein, nein. Ich lasse dich nicht. Ich gebe dir keine Erlaubnis.

Alfred. Du bist sonderbar. Ich bin doch kein Kind mehr.

Ronneburg. Laß dies Thema. Auf meinem Gute darf niemand jagen.

Alfred. Ach so. Du gehst ja auch nicht mehr. Ja, ja, ich vergaß. Da ist ja wohl mal ein Förster erschossen aufgefunden worden.

Ronneburg. Der Mann der Hankel.

Alfred. Vor mehr als zweiundzwanzig Jahren. Ich hörte davon. Die Sache ist nie aufgeklärt.

Ronneburg. Nein.

Alfred. Das hat dich so ergriffen.

Ronneburg. Ja.

Alfred. Ich verstehe dich und werde nicht auf die Jagd gehn.
Ronneburg. So ists recht. Jagen ist eine böse Leidenschaft.
Alfred (am Fenster). Geht denn Lauenrot auch nicht auf die Jagd?
Ronneburg. Nein, nie.
Alfred (ruft zum Fenster hinaus). Herr Inspektor! Die Maschine ist wohl in Ordnung? So. Wann wollen sie drillen lassen? Nachmittag. Gut, ich komme mit hinaus.
Ronneburg (ist auf und ab gegangen, hat die Briefe bemerkt, liest). Alfred, rufe Lauenrot herein.
Alfred. Herr Inspektor, sie möchten einmal hereinkommen. — Wieviel Sommerweizen baut ihr?
Ronneburg. Nur einige Morgen auf dem besseren Boden. Du, höre mal, mußt nicht immer dabeistehn, wenn Lauenrot etwas machen läßt. Das sieht aus, als ob du ihn kontrollieren wolltest.
Alfred. So. Hat er etwas verlauten lassen?
Ronneburg. Wo denkst du hin.
Alfred. Wäre auch noch schöner. Werde mich doch auf meines Vaters Gute umsehn dürfen.
Ronneburg. Mußt nicht so empfindlich sein. So war das nicht gemeint. Lauenrot ist ehrgeizig und sieht nicht gern, wenn man ihn kontrolliert.
Alfred. Ach sieh mal da. Er kann hier machen, was er will. Wie? Deshalb muß ich in den Ferien auch immer auf Reisen gehn. Er soll nicht kontrolliert werden.
Ronneburg. Mein Gott, was sind das für Ideen. Mit dir kann man nicht vernünftig reden.

Achter Auftritt.

Vorige und Lauenrot.

Ronneburg. Hier ist ein Brief von Schulze in Ebersbach. Will Saatkartoffeln haben. Das Impfin ist abgegangen.
Lauenrot. Halte nicht viel davon.
Alfred. Sie scheinen von neuen Sachen überhaupt nicht viel zu halten.
Ronneburg. Alfred.
Lauenrot. Meistens taugen sie auch nichts. Die Leute wollen den Landwirten nur das Geld aus der Tasche locken. Wir halten unsern Geldbeutel zu.
Alfred. Ja, das ist wahr, aber die Faust offen.
Lauenrot. Verstehe Sie nicht.

Ronneburg. Müller und Reinicke in Hamburg bieten Fleisch-
futtermehl an. Zweiundsiebzig Prozent Protein.
Lauenrot. Müssen bald etwas haben.
Ronneburg. So, das ist alles.
Alfred. Herr Inspektor.
Lauenrot. Herr Ronneburg.
Alfred. Bekommen die Kühe täglich so starke Kraftfuttergaben?
Lauenrot. Wer gute Milch geben soll, muß auch kräftig zu
fressen bekommen.
Alfred. Die Schweine sind ja schon recht fett. Sehen dick und
rund aus. Erhalten wohl tüchtig Fleischfuttermehl? Wie?
Lauenrot. Soviel sie haben müssen.
Alfred. Werden gut gefüttert. Mir scheint nur, sie wollen
nicht recht fressen.
Lauenrot. Ein satter Mensch hört auch zu essen auf.
Alfred. Sagen Sie —.
Ronneburg. Ich bitte dich.
Alfred. Laß doch. Fragen werde ich wohl dürfen. Nicht
wahr, Herr Inspektor. Wir sind doch keine Tiere, die
schweigend aneinander vorübergehen. Du sagtest doch,
Herr Inspektor Lauenrot habe eine reiche Erfahrung. Da
kann man nie genug fragen, wenn man lernen will.
Lauenrot. Durch Fragen erfährt man.
Alfred. Das meine ich auch. Also was ist das mit den
Schweinen? Die können ja nicht mehr auf den Hinter-
beinen stehn.
Lauenrot (lachend). Die sind eben zu fett.
Alfred. Wirklich? Sollte die Krankheit Ihrer Kühe, die Schwäche
der Schweine, Sie nicht einmal auf den Gedanken gebracht
haben, daß die Nahrung zu eiweißreich sein könnte?
Lauenrot. Zu eiweißreich? Nein, ist nicht zu eiweißreich.
Alfred. Mir scheint doch. Nach den Futtermengen, die Sie
geben, leiden die Kühe an Selbstvergiftung, weil sie zu viel
Eiweiß erhalten.
Lauenrot. An was? Selbstvergiftung (lacht). Das ist wohl
eine neue Krankheit, die in ihren Büchern steht.
Alfred. Die kennen Sie wohl nicht.
Lauenrot. Nein, die kenne ich allerdings nicht.
Ronneburg. Ich kenne sie auch nicht.
Alfred. Ihre Schweine erhalten zu wenig Salze.
Lauenrot. Da wollen wir ihnen etwas Kochsalz zum Futter geben.
Vielleicht auch Pfeffer, damit sie wieder Appetit bekommen

Alfred. Ihr Spott trifft mich nicht.

Ronneburg. Aber Alfred, so mäßige dich doch.

Alfred. Die jungen Tiere können einfach ihren Körper nicht tragen, weil die Knochen zu schwach sind. Ihnen fehlen die Salze zum Aufbau der Knochen.

Lauenrot. Ich danke Ihnen für die freundliche Belehrung, werde aber doch vorziehen, die Tiere nach meinen Ansichten zu füttern. Mein Großvater und Vater haben nach diesen Grundsätzen gefüttert und stets gesunde, kräftige Tiere erhalten. Und ich bleibe dabei. Was in den Büchern steht, kümmert mich wenig. Ebensowenig werde ich Ihre Anschauungen zu den meinigen machen. Lernen Sie die Landwirtschaft erst einmal in der Praxis und dann reden Sie. So, das ist meine Meinung.

Alfred. Sie vergessen nur, daß Sie nicht auf Ihrem Gute sind.

Ronneburg. Das Gut gehört mir, nicht dir. Ich verbiete dir solche Sprache.

Lauenrot. Wem das Gut gehört kann mir ganz gleichgültig sein. Ich habe die Verwaltung bekommen und dafür stehe ich ein. Guten Morgen, meine Herren. (Ab).

Neunter Auftritt.

Ronneburg und Alfred.

Ronneburg. Du treibst mir meine besten Beamten vom Hofe.

Alfred. Das wird kein so großer Schade werden. Lieber Vater, laß uns einmal ganz offen miteinander reden.

Ronneburg. Aber das tun wir doch.

Alfred. Nein. Wenigstens ich nicht. Da ich so manches Verdächtige auf dem Gute beobachtet habe, fühle ich mich verpflichtet, dich darauf aufmerksam zu machen. Kurz und gut, ich halte Lauenrot für einen ganz geriebenen Gauner.

Ronneburg. Alfred! Das kann nicht dein Ernst sein.

Alfred. Doch. Ich habe so meine Anzeichen. Da werden z. B. 2000 Zentner Kartoffeln verladen.

Ronneburg. An Wagner.

Alfred. Jawohl. Der Auftrag ist eingeschrieben als Futterkartoffeln.

Ronneburg. Natürlich.

Alfred. Wagner und Futterkartoffeln. 2000 Zentner Futterkartoffeln für Berlin.

Ronneburg. Warum soll denn das nicht möglich sein.

Alfred. Weil die Kartoffeln ausgelesen werden.

Ronneburg. Na ja, die schlechten, angefaulten.

Alfred. Nein auch die kleinen. Lauenrot hat sie als Eßkartoffeln verkauft.

Ronneburg. Das ist nicht wahr. Ich habe gesagt, sie sollen gut ausgelesen werden. Lauenrot hat nichts damit zu tun.

Alfred. Futterkartoffeln kosten eine Mark fünfzig Pfennige, Eßkartoffeln zwei Mark fünfzig Pfennige, macht bei 2000 Zentner 2000 Mark Differenz. So wird Lauenrot reich.

Ronneburg. Ich muß dich doch bitten, solche Reden zu unterlassen. Du kannst das größte Unheil damit anstiften. Bist du etwa gekommen, mich mit meinen Leuten zu entzweien?

Alfred. Nein, das nicht. Dieser Mann wird dich zugrunde richten, weil er dich betrügt.

Ronneburg. Lauenrot ist ehrlich, er denkt gar nicht an seinen Vorteil. Lieber Junge, willst du mir denn noch mehr Sorgen aufs Haupt laden.

Alfred. Ich will sie dir nehmen. Du könntest mehr herauswirtschaften, wenn der nicht wäre. Was brauchst du überhaupt einen Inspektor? Du gibst seinen Willen zuviel nach, weil du zu gutmütig bist. Zeige deine Autorität. Du mußt der Mutter Tod vergessen, sei es dir auch noch so schmerzlich. Die Toten gehören der Vergangenheit an.

Ronneburg. Wäre dem doch so. Aber sie hängen sich viel schlimmer als die Lebenden an uns an und verfolgen uns bis zum Tode.

Alfred. Du darfst dich nicht so gehen lassen. Könnte ich dich doch aufraffen. Höre einmal! Du solltest Lauenrot entlassen und selbst wirtschaften.

Ronneburg. Entlassen? Einen Mann, der zwanzig Jahre bei mir im Dienste gewesen ist. Du bist undankbar, hast kein Herz und kein Verständnis für treue Dienste.

Alfred. O doch, aber nur für treue Dienste. Laß mich dein Inspektor sein.

Ronneburg. Wo denkst du hin, das geht nicht. Nein, nein. Genug davon. Laß nur den Lauenrot in Frieden. Ich bitte dich. Tu deinem Vater den Gefallen. Hörst du. Vermehre meine Sorgen nicht. Ein Gut zu leiten ist nicht so leicht als du denkst. Da ist es gut, wenn man eine tüchtige Stütze hat, auf die man sich verlassen kann. Ich bin alt und mein Körper will nicht mehr so recht mit.

Alfred. Deshalb wäre es gut, wenn ich dich unterstützen könnte. Lauenrot hat nicht das Interesse am Gute, wie ich, der künftige Besitzer.

Ronneburg. Es ist unmöglich.

Alfred. Mir kann es aber nicht gleich sein, wohin der Hof kommt, wie gewirtschaftet wird.

Frau Hankel (tritt herein). Herr Pfau wünscht Sie zu sprechen.

Ronneburg (aufatmend). Pfau? Was will er denn? Soll hereinkommen. (Hankel ab.)

Alfred. Ich werde mich von der Tätigkeit des Herrn Lauenrot einmal genauer unterrichten, und ist da nicht alles in Ordnung, werden sich ja wohl Wege finden, die Sache zu erledigen. (Ab.)

Ronneburg. Tu es nicht, ich bitte dich. — Junge, Junge, du bringst Unglück in mein Haus. Es mußte ja einmal so kommen. Ich sah es voraus. Das ist der Anfang vom Ende.

Zehnter Auftritt.

Ronneburg, Pfau und später Helma.

(Pfau, im schwarzen Anzug, hat einen Blumenstrauß in der Hand, den er anfangs hinter seinen Rücken hält.)

Pfau (hustet.) — Äh. — Herr Ronneburg, scheine zu stören.

Ronneburg. Sie! Ja, ja. Ich vergaß. Ich dachte gerade über etwas nach.

Pfau. Dann will ich doch lieber ein andermal wiederkommen.

Ronneburg. Bleiben Sie nur. Sie haben sich ja so feierlich gemacht.

Pfau. Jawohl. Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit.

Ronneburg. Äh, Sie wollen Gehaltserhöhung.

Pfau. Nein, absolut nicht, absolut nicht. Wie gesagt, die Angelegenheit ist sehr wichtig. Herr Ronneburg, man sagt, Sie hatten eine liebe, gute Frau.

Ronneburg. Allerdings.

Pfau. Ich glaube auch zu bemerken, daß Sie ihre Einsamkeit sehr empfinden. Nicht wahr?

Ronneburg. Leider sehr. Aber was hat das mit Ihrer Angelegenheit zu tun?

Pfau. Sehr viel. Sehen Sie, ich bin auch solch einsamer Mensch.

Ronneburg. Mein herzlichstes Beileid.

Pfau. Ha, Sie scherzen. Aber meine Angelegenheit ist viel zu wichtig, als daß Sie Scherz vertragen könnte. Wie gesagt, ich bin ein einsamer Mensch und möchte mir ein glückliches Heim gründen.

Ronneburg. Ah so, Sie wollen sich verheiraten. Wer ist denn die Auserwählte?

Pfau. Ihre Tochter Helma.

Ronneburg. Meine Tochter?! Sie hat mir davon noch gar nichts gesagt.

Pfau. Glaube ich. Sie weiß auch noch nichts davon. Sie ist immer so nett und freundlich zu mir, so daß ich annehmen darf, sie hat nichts gegen mich einzuwenden. Zuerst mußte ich jedoch Ihre Einwilligung erhalten.

Ronneburg. Bin ich denn die wichtigste Person bei der Sache.

Pfau. In gewisser Beziehung, ja.

Ronneburg. In keiner Beziehung, Herr Pfau. Helma kann wählen, wen sie will. Ich werde ihr nie hinderlich im Wege stehn. Aber das werden wir bald heraus haben. (Klingelt.) Wenn Helma Sie liebt, in Gottes Namen denn.

Pfau. Meinen verbindlichsten Dank, Herr Ronneburg. Die größte Sorge haben Sie mir genommen, denn ich glaube, Fräulein Helmas Herz zu besitzen, wenigstens entzündet zu haben.

Dienerin. Herr Ronneburg.

Ronneburg. Wo ist meine Tochter?

Dienerin. Mit Herrn Alfred im Speisezimmer.

Ronneburg. Sie soll schnell mal hereinkommen. (Dienerin ab.) Na, nun werden wir ja sehn. Vergessen Sie nicht, daß Helma ein eigenwilliges Mädchen ist. Sie hat ein Herz von Gold, aber einen Willen von Eisen.

Pfau. Ich weiß es.

Ronneburg. Vertrauen können Sie ihr ganz. Untreue würde sie nie kennen, weil sie viel zu offenherzig ist und keine Geheimnisse bei sich behalten kann.

Pfau. Vorzüglich. Ja, sie ist edel und gut. Ein Engel.

Ronneburg. Ich gebe sie nur ungern fort.

Pfau. Das glaube ich. Ich auch.

Ronneburg. Wie?

Pfau. Ich liebe sie unendlich und eine Absage würde mich niederdrücken, wie gesagt, zerschmettern.

Ronneburg. Na, so schlimm ist das nicht.

Pfau. Doch.

Ronneburg. Der Mensch kann viel ertragen.

Helma. Du ließest mich rufen. Ah, Herr Pfau.

Pfau (überreicht ihr Blumen). Gnädiges Fräulein, dürfte ich mir gestatten, Ihnen ein paar Blumen zu überreichen, als Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit.

Helma. Mir Blumen?

Ronneburg. Sieh mal Kind, Herr Pfau fühlt sich einsam. —

Helma. Und da schenken Sie mir Blumen?

Pfau. Ja, ich erlaubte mir.

Helma. Ich soll Ihnen die Einsamkeit vertreiben?

Pfau. Ja, das wäre herrlich.

Helma. Daraus kann nichts werden. Ich heirate nie. (Hält ihm den Strauß hin.)

Pfau. Das sagen die jungen Damen alle.

Helma. Nun, so will ich Ihnen sagen, daß ich schon einen anderen liebe.

Ronneburg. Helma, davon weiß ich ja garnichts.

Pfau. Einen andern? Ja, das verändert die Sachlage allerdings gewaltig. Aber ich glaube noch nicht daran.

Helma. Was wollen Sie mit einer Frau, die Sie nicht liebt!

Pfau. Die Liebe kommt mit den Jahren. Sie entwickelt sich erst allmählich, aber sicher. Ich gebe mein Ziel noch nicht auf.

Helma. Sie brauchen nicht wieder zu kommen, Herr Pfau. Ich heirate ganz gewiß nicht. Nehmen Sie bitte, die Blumen zurück.

Pfau (dreht den Strauß in der Hand herum und betrachtet ihn). Hm. Schade, werden nun bei mir verwelken.

Helma. Das tut mir leid, aber ich gab Ihnen nie Veranlassung dazu.

Ronneburg. Ja lieber Pfau, diese Absage tut mir unendlich leid, aber ich sagte Ihnen schon, daß meine Tochter vollständige Wahlfreiheit besitzt.

Pfau. Na, da muß ich mich gedulden. Ich komme wieder. Gnädiges Fräulein Helma, Herr Ronneburg.

Ronneburg. Nichts für ungut. Ein Mädchenherz ist ein zartes, empfindsames und unberechenbares Ding. Da täuscht man sich manchmal.

Pfau. Nur Geduld. Wie gesagt, ich komme wieder. (Verneigt sich, ab).

Ronneburg. Das war der erste Freier, Helma.

Helma. Vater! (Fällt ihn um den Hals). Ich kann ihn nicht leiden. Er ist mir zu unnatürlich, zu sehr in Sitten und Gesellschaftsordnungen eingeschnürt. Ich will immer bei dir und Alfred bleiben.

Zweiter Aufzug.

Kontor auf dem Gute.

Erster Auftritt.

Alfred, dann Helma.

Alfred (am Telephon). Jawohl. Hier drei (hängt den Apparat an). So, jetzt werden wir ja sehn. (Blättert in einem Buche.) 2000 Zentner Futterkartoffeln. Da steht es schwarz auf weiß. Er wird sich dennoch herausreden. Gerissene Gauner finden immer noch ein Loch um durchzuschlüpfen. Die Gesetze und Strafen sind ja nicht für solche Menschen, sondern für die harmlosen und guten, für die dummen. Die Kenntnis der Gesetze ist ihr Verderb, und je mehr Gesetze ein Volk nötig hat, desto sittlich tiefer steht es.

Helma (schaut mit dem Kopfe zur Tür herein). Störe ich?

Alfred. Ah. Du hast mich erschreckt.

Helma. Das wollte ich nicht. Was machst du denn da?

Alfred. Ich kontrolliere die Bücher.

Helma. Das ist wohl schwer? Mußt du das?

Alfred. Es ist ganz gut, wenn es einmal geschieht.

Helma. Du hast doch jetzt aber Ferien. Da mußt du dich nicht mit solchem dummen Zeuge abgeben. Solltest dich lieber mit mir unterhalten. Wir sehen uns so wenig.

Alfred. Bist doch im Winter vier Wochen bei mir gewesen. Ist das nicht genug? Wie?

Helma. Nein. Ich möchte auch in der Stadt wohnen.

Alfred. Hier ist es gesunder.

Helma. Aber tot langweilig. Kein Theater, kein Konzert, kein Kaffeehaus, keine interessanten Menschen, nur Felder und Vieh. Kurz fad.

Alfred. Du, du!

Helma. Sag mal Alfred, hast du ein Verhältnis?

Alfred. Was für ein Ding?

Helma. Ach, du hältst mich für ein dummes Mädel. Ich weiß, ihr habt in der Stadt alle ein Verhältnis, wenn ihr es auch nicht eingestehen wollt.

Alfred. Das habe ich nun allerdings nicht.
Helma. Wirklich? Was machst du dann den ganzen Abend?
Alfred. Arbeiten.
Helma. Ach wie öde. Ich dachte, du hättest dies damals nur getan, damit ich einen guten Eindruck von dir bekommen sollte.
Alfred. Du bist gut. Ich gehe natürlich auch ab und zu mit meinen Freunden aus.
Helma. Nur Freunden, keine Freundinnen?
Alfred. So etwas fragt man nicht. (Das Telephon klingelt.) Entschuldige einmal. Hier Ronneburg. Ja. Wer ist da? Ach schön. Ja. Ja. Hören Sie mal. Sie wollten doch 2000 Zentner Eßkartoffeln. Ja. Wie? Es werden leider nicht soviel werden. Könnten Sie nicht noch eine andere Sorte nehmen? Vielleicht Ella. Wie? Märker ist auch noch da. Vielleicht dreihundert Zentner. Der Preis? Wie der andere. Zwei Mark fünfzig. Jawohl. Ausgesucht natürlich. Also hören Sie einmal. Was an 2000 Zentner Richters Imperator fehlt, bekommen sie an Professor Märker. Preis wie bisher zwei Mark fünfzig. Danke. Schluß. (Hängt das Hörrohr an und reibt sich die Hände.) So, mein Schwesterchen, nun hätten wir ihn.
Helma. Wen?
Alfred. Den Spitzbuben.
Helma. Ach geh, du ziehst mich auf.
Alfred. Willst du eine Zigarette?
Helma. Gern, aber Vater wird es riechen.
Alfred. Ich rauche ja auch. Sag mal, was hältst du von Lauenrot?
Helma. Er ist zwar grob, aber oft auch recht lustig. Wenn er in die Stadt fährt bringt er mir stets etwas mit.
Alfred. So. Wie steht er sich denn mit Vater?
Helma. Ja weißt du, so süßsauer.
Alfred. Süßsauer. Das kann stimmen. Und was sagst du zu Pfau?
Helma. Das ist ein lackierter Affe. Ich mag ihn nicht. Den sollte ich zum Manne nehmen? So dumm bin ich nicht. Ich glaube der hat eine Vergangenheit, der hat mir das Stadtleben zu stark genossen. Nie heirate ich ihn, nie. Der kann sich auf den Kopf stellen.
Alfred. Hast wohl einen anderen?
Helma. Ach, den ich gern möchte, den bekomme ich nicht.

Alfred. Das ist oft so. Warum solltest du ihn aber nicht bekommen? Vater ist doch sehr gut und gibt dir vollständig freie Wahl.

Helma. Wenn es ging würde ihn Vater sehr lieb gewinnen.

Alfred. Na nu. Du gibst mir da schöne Rätsel auf. Weiß der Betreffende nichts von deiner Liebe?

Helma. Ich traue es mir nicht zu sagen, weil es so dumm ist. Ach Unsinn, es geht ja doch nicht. Ist ja alles Quatsch.

Alfred. Deine Liebe?

Helma. Die ist leider nicht so leicht zu behandeln.

Alfred. Kann ich dir nicht behilflich sein?

Helma. Du! Meine Liebe ist eine Sünde.

Alfred. Helma. Was soll denn das heißen. Liebst du einen verheirateten Mann? Oder Lauenrot?

Helma. Ach den Alten. Er ist viel jünger, hübscher, edler, viel, viel lieber.

Alfred. Na, wer ist es denn?

Helma. Ich kann es dir nicht sagen.

Alfred. Deinem Bruder wirst du dich doch anvertrauen können. Wie?

Helma. Gerade nicht.

Alfred (lachend). Gerade nicht.

Helma. Bist du mir böse?

Alfred. Nein, wie könnte ich das. Also gerade mir willst du dich nicht anvertrauen.

Helma. Das war ja alles nur Scherz.

Alfred. So, so — — Was ich fragen wollte. Meinst du, daß man sich auf Hankel verlassen kann?

Helma. Er ist ein ehrlicher Mensch, wie seine Mutter.

Alfred. Wie steht er sich mit dem Inspektor?

Helma. Schlecht. Wie Hund und Katze. Lauenrot kann ihn nicht leiden.

Alfred. Es ist gleich ein Uhr. Ich möchte ihn sprechen. Wenn er kommt, gehst du, nicht wahr.

Helma. Der wird nicht lang auf sich warten lassen. Er ist immer sehr pünktlich. Bleibe nicht zu lang, der Kaffee ist bald fertig. Habe einen schönen Kuchen für dich gebacken.

Alfred. Kannst du das auch?

Helma. Und ob. Ein Weib muß alle Hausangelegenheiten verstehen und ausführen können. Also halte dich nicht so lang auf.

Alfred. Nein, nein. Raus, schnell, Hankel kommt. (Helma ab).

Zweiter Auftritt.

Alfred und Franz Hankel.

Franz (hat Helma noch gesehen). Guten Tag, gnädiges Fräulein. Tag Herr Ronneburg.

Alfred. Mahlzeit.

(Franz zieht einen alten Rock an, geht an sein Pult.)

Alfred. Hankel, wie lang sind Sie schon hier?

Franz. Etwas über ein Jahr, Herr Ronneburg.

Alfred. Da kennen Sie die Verhältnisse des Gutes wohl ziemlich genau.

Franz. O ja. Das heißt, einigermaßen.

Alfred. Wie so?

Franz. Ich habe hier leider keine meinen Kenntnissen angemessene Stellung. Aber meiner Mutter zu Liebe bleibe ich, denn lernen kann ich hier nur wenig.

Alfred. Ich meine, Sie müßten hier viel lernen können, denn das Gut hat doch einen starken Handel.

Franz. Das schon, nur bekomme ich davon nicht allzuviel zu erfahren, weil der Inspektor Lauenrot und Sekretär Pfau alle größeren Sachen allein bearbeiten. Mich läßt man nur sehr selten hineinsehn.

Alfred. So, so. Dann werden Sie also ziemlich zurückgesetzt. Das geht doch nicht.

Franz. Ach, Herr Ronneburg, wenn Sie mir behilflich sein könnten und ein gutes Wort bei Ihrem Herrn Vater einlegen möchten. Allerdings glaube ich nicht, daß Sie viel ausrichten werden, denn Inspektor Lauenrot hat eine zu große Macht auf dem Gute.

Alfred. Lauenrot ist also der eigentliche Leiter. Wie?

Franz. Er bestimmt alles. Ihr Herr Vater tut nichts ohne ihn.

Alfred. Das wird sich bald ändern. Die Hauptbücher sind wohl meist verschlossen?

Franz. Die läßt Herr Pfau nicht aus den Händen.

Alfred. Haben Sie noch keinen Einblick getan? Ist da alles in Ordnung?

Franz. Da schon. Die Bücher werden ordnungsgemäß geführt.

Alfred. Aber? — Mir können Sie vertrauen. Scheint denn nicht alles seinen rechten Gang zu gehn? Sie schweigen. Herr Hankel, ich werde bald das Gut übernehmen und da könnte es für Sie doch nur von Vorteil sein, wenn ich eine gute Meinung von Ihnen besitze. Seien sie offen und

ehrlich zu mir. Sie sollen es nicht zu bereuen haben. Ist Lauenrot wirklich der sorgende Inspektor, für den er sich immer ausgibt oder nicht?

Franz. Nein.

Alfred. Wie ich mir dachte. Er ist unehrlich.

Franz. Ja, wo sollte er denn sonst sein Vermögen herhaben. Als Beamter wird man nicht reich.

Alfred. Hat er denn ein so großes Vermögen.

Franz. Man schätzt ihn auf wenigstens vierhunderttausend Mark.

Alfred. Ist das möglich?

Franz. Ei ja. Nun können Sie sich wohl denken, daß er das Vermögen nicht von seinem Gehalte zurückgelegt haben kann. Privatvermögen hat er nicht groß gehabt als er herkam.

Alfred. Wie kann er denn so viel herausschlagen?

Franz. Minderwertige Futtermittel, schlechten Kunstdünger. Was weiß ich alles. Hinter dessen Schliche ist schwer zu kommen.

Alfred. Wir wollen ihn schon fassen. Wollen Sie zu mir halten und ihn zu entlarven suchen?

Franz. Aber gern. (Holt ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche.) Im November vorigen Jahres fand ich diese Quittung. Ich habe sie gut aufbewahrt. Bitte lesen Sie. Herrn Inspektor Lauenrot. Geliefert 80 Zentner Roggen à 8 Mark. Weder im Auftragbuche, noch im Ausgangsbuche ist dieser Posten verzeichnet. Wie kommt der Inspektor zu diesem Roggen? Da jammert der Herr immer über schlechte Ernten. Er sollte sich doch einmal überzeugen, wie hoch die Erträge sind. Zwölf bis dreizehn Zentner? Ach was, fünfzehn bis sechzehn werden geerntet. Nun werden sechshundert bis siebenhundert Morgen Roggen gebaut. Rechnen Sie sich bitte aus, was da in die Tasche des Inspektors fließt.

Alfred. Darf ich die Quittung behalten?

Franz. Bitte sehr, sehen Sie sich aber vor, denn Lauenrot kann sehr heftig werden.

Alfred. Ich danke Ihnen vielmals. Ihren Namen werde ich vorläufig nicht nennen. Wir sprechen noch weiter darüber. Es scheint jemand zu kommen.

Franz. Das wird Herr Pfau sein.

Alfred. Ich will auch nicht, daß man mich zu viel mit Ihnen sieht, es könnte Ihnen nachteilig sein.

Franz. Macht nichts.

Alfred. Also schweigen Sie. (Ab.)

Franz. Selbstverständlich. Warte alter Gauner, du hast mich genug geärgert. Jetzt kommt (Pfau kommt herein) meine Rache — und Herr Pfau.

Dritter Auftritt.

Franz und Pfau.

Pfau (dreht sich in der Tür um). Mir ist lieber, wenn Sie bald kommen. Nein — Natürlich wichtig. Werden schon sehn.
Franz. Tag, Herr Pfau. Haben wohl schlecht geschlafen?
Pfau. Was geht das Sie an.
Franz. Wollte mich nur nach Ihrem Befinden erkundigen.
Pfau. Sie bessern es doch nicht.
Franz. Waren Sie heut zu einem Begräbnis? Hatten sich ja so feierlich angezogen.
Pfau. Hören Sie mal, Hankel, solche Späße verbitte ich mir. Von Ihnen lasse ich mir so etwas nicht bieten. Sie junger Mann, Sie.
Franz. Wie gesagt, ich wollte mich nur erkundigen —.
Pfau. Ich haue Ihnen —.
Franz. Aber Herr Pfau, ein anständiger Mensch tut so etwas nicht. Wie gesagt —.
Pfau (wütend). Jawohl, wie gesagt. Sie Spottvogel. (Will hinter Franz her, der lachend zur Tür hinauseilt und mit Lauenrot zusammenstößt.)

Vierter Auftritt.

Lauenrot und Pfau.

Lauenrot. Was ist denn hier los?
Pfau. Dieser Lümmel.
Lauenrot. Hat er Sie wieder geärgert?
Pfau. Ob ich zu einem Begräbnis gewesen wäre.
Lauenrot. Nichts für ungut. Sahen aber gerade so aus. Hat wohl einen Korb gegeben?
Pfau. Ein Teufelsmädel. Hä. Will mich nicht. Ich könnte doch keine Frau gebrauchen, die mich nicht liebte. Hä.
Lauenrot. Da hat sie eigentlich recht.
Pfau. Soll mich aber lieben. Ich will sie nun einmal zur Frau.
Lauenrot. Daraus wird wohl nichts werden.
Pfau. Muß, muß. Kurz und gut, muß. Kann ohne sie nicht leben.

Lauenrot. Das sieht vorher alles viel schlimmer aus. Weib ist Weib. Ist es die nicht, ist es eine andere. Die sich aus Liebesgram etwas antun sind Esel, schwächliche, verdrehte Menschen. Diese Epidemie nimmt geradezu überhand.

Pfau. Das verstehen Sie nicht.

Lauenrot. Haben Sie eine Ahnung. Ich war auch einmal verliebt und habe das Mädel doch nicht geheiratet. Die Liebesduselei ist eine Krankheit, nur die Sinnlichkeit ist natürlich. Da machen die Menschen einen großen Lärm um die platonische Liebe und züchten damit doch nur Selbstmörder. Wer sich wegen Liebesgram etwas antun will, soll es nur ausführen, um den ist es nicht schade. Solche Schwärmer sind nichts wert. Der eine berauscht sich mit Alkohol, der andere mit Liebe. Beides taugt nichts. Hiervon etwas, davon etwas, aber immer den Kopf klar und das Auge offen. Das ist mein Wahlspruch.

Pfau. Sie haben recht. Wie gesagt, Kopf klar und Auge offen. Ich will also Helma zur Frau.

Lauenrot. Verlangen Sie doch nichts unmögliches.

Pfau. Sie müssen mir helfen.

Lauenrot. Ich? (Lacht.) Sie sind wohl nicht ganz gescheit. Ich bin doch kein Kuppler. Deshalb riefen Sie mich wohl?

Pfau. Ja. Sie werden mir helfen.

Lauenrot. Denke ja garnicht daran. Sollte mir einfallen. Ich und Liebesgeschichten drehn. Haben Sie eine Ahnung. Da will ich lieber an die frische Luft gehn.

Pfau (vertritt ihm den Weg.) Hören Sie mal, alter Freund. Sie werden für mich um Helmas Hand bitten.

Lauenrot. Quatsch. Lassen Sie mich in Frieden.

Pfau. Stopp. Wenn Sie mir nicht gutwillig den Gefallen tun, werde ich Sie zwingen, jawohl, zwingen.

Lauenrot. Drohen wollen Sie mir. Da kommen Sie gerade an den rechten. Da sind Sie aber schief gewickelt.

Pfau. Nur ruhig. Es ist doch wohl besser, daß niemand unser Gespräch hört, man könnte sonst Dinge erfahren, die Ihnen schlecht bekommen würden.

Lauenrot. Solche Gemeinheit von Ihnen.

Pfau. Ja, wer sich auf Schleichwege begibt, läuft auch Gefahr, dabei ertappt zu werden. Ich halte Sie jetzt, lieber Inspektor.

Lauenrot. Was können Sie mir denn wollen. Nichts wissen Sie von mir, garnichts. Ihre Drohungen beruhen auf leeren Vermutungen.

Pfau. Wird sich ja finden. Wollen Sie oder wollen Sie nicht.

Lauenrot. Ich kann ja einmal mit Ronneburg reden. Warum nicht. Aber freiwillig.

Pfau. Weiß längst, daß Ronneburg alles tut, was Sie wollen. Werden ihm wohl aus irgend einem Grunde in der Tasche haben, denn sonst würden Sie sich doch solche geradezu unerhörten Frechheiten nicht erlauben.

Lauenrot. Himmel, Kreuz — Erlauben Sie mal.

Pfau. Sehen Sie, ich habe mir die Hände rein gehalten, weil mich das Leben gewitzig gemacht hat. Als ich Ihre Unregelmäßigkeiten entdeckte —.

Lauenrot. Na hören Sie, der Ausdruck dürfte doch etwas stark sein.

Pfau. Die Ausdrücke sind immer zu stark, wenn sie die eigene Person betreffen; aber anderen gegenüber zu schwach. Kenne das. Als ich Ihre Unregelmäßigkeiten entdeckte, dachte ich mir, alles hübsch säuberlich sammeln, der Mann kann dir im Leben einmal nützen.

Lauenrot. Sie sind ein ganz geriebener Gauner.

Pfau. O, nur ein Lebenskünstler. Ich verarbeite die Fehler anderer und suche selbst so wenig wie möglich zu begehen.

Lauenrot. Da bin ich ja in schöne Hände gefallen.

Pfau. Nicht doch. Die Sache ist garnicht so schlimm, wenn Sie mir freiwillig diesen kleinen Gefallen tun. Ich brauche ja nie etwas bemerkt zu haben. Mir könnten allerdings einmal die Augen aufgehen und Sie wissen ja wohl selbst, wie der junge Ronneburg hinter Ihnen her ist.

Lauenrot. Dieser Grünschnabel.

Pfau. Läßt sich aber nicht aus der Fassung bringen. Also, was wollen wir uns groß aufregen. Wie gesagt, Sie verschaffen mir Helma zur Frau, ich habe von Ihren Streichen nichts gesehen und wir bleiben Freunde.

Lauenrot. Es geht doch nichts über die Einigkeit gleichgesinnter Seelen. Ich will versuchen, was ich tun kann, hoffe sogar, die Angelegenheit soll mir nicht schwer fallen. Sie werden Helma schon bekommen.

Pfau (lacht.) Wir zwei werden schon miteinander fertig. Wir verstehen uns. (Beide lachen, Alfred ist eingetreten).

Fünfter Auftritt.

Lauenrot und Alfred.

Alfred. Ich störe die Herren wohl gerade.

Pfau. Durchaus nicht, Herr Ronneburg.

Alfred. Ich möchte Sie gern einmal sprechen, Herr Inspektor. Wenn ich ungelegen kommen sollte, kann ich meine Sache auch ein andermal vorbringen.

Lauenrot. Mir kommen Sie nie ungelegen. Ich stehe Ihnen jederzeit Rede und Antwort. Pfau, verfügen Sie sich einmal ins Nebenzimmer.

Alfred. Wir können uns ja wo anders unterhalten, denn ich vermute, Herr Pfau hat hier zu tun.

Pfau. Kann mich auch im Nebenzimmer beschäftigen.

Lauenrot. Bleiben Sie nur hier, die Sache ist doch bald erledigt.

Pfau. Wollen Sie mir freundlichst mitteilen, wenn Sie Ihre Unterredung beendet haben. (Ab).

Alfred (macht hinter Pfau die Türe zu). Herr Inspektor, ich möchte Sie einmal allein sprechen. Mein Vater scheint eine Aussprache zwischen uns zu fürchten, weil er nicht von mir weicht. Obwohl er jetzt schläft kann er doch jeden Augenblick erscheinen. Ich will mich also kurz fassen.

Lauenrot. Jawohl, möglichst kurz. Desto eher sind wir fertig.

Alfred. Es handelt sich um wichtige Dinge.

Lauenrot. Was könnten wir zwei wohl für wichtige Sachen zu verhandeln haben? Wir haben überhaupt nichts zu verhandeln. Was wollen Sie eigentlich von mir. Wer sind Sie denn mir gegenüber? Der Sohn des Herrn Ronneburg und weiter nichts. Sie gehen mich garnichts an und von Ihnen lasse ich mich nicht schulmeistern. So, nun kennen Sie meine Meinung. (Will fortgehen.)

Alfred. Das sieht ja gerade aus, als ob Sie eine Unterredung mit mir fürchten.

Lauenrot. Mich fürchten vor Ihnen, vor Ihnen? Ha. Das ist denn doch zu komisch. Da muß ich lachen.

Alfred. Weshalb beeilen Sie sich denn von hier fortzukommen, wenn ich Sie sprechen möchte.

Lauenrot. Weil mich die Arbeit ruft. Haben Sie einmal etwas von Beamtenpflichten gehört?

Alfred. Daran sollten Sie gerade nicht erinnern.

Lauenrot. Was wollen Sie damit sagen?

Alfred. Das werden Sie bald erfahren. Nein, Herr Lauenrot, Sie wissen ganz genau, was ich will, sonst würden Sie sich nicht so feig drücken wollen.

Lauenrot. Feig, feig. Wären Sie nicht Ronneburgs Sohn.

Alfred. Weshalb regen Sie sich eigentlich auf. Wenn Sie kein böses Gewissen haben, lassen Sie mich doch ruhig fragen. Es wird Ihnen ja leicht sein meine etwaigen Beschuldigungen zu entkräften. Natürlich brauchen Sie mir nicht zu antworten. Das steht Ihnen ganz frei. Aber ich würde Ihnen doch in Ihrem Interesse zu einer freundlichen Unterhaltung raten, damit unsere Angelegenheit nicht zu sehr in die Öffentlichkeit getragen wird. Sie wissen doch, die Öffentlichkeit ist ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor, der manches Menschen Existenz vernichtet hat.

Lauenrot. Was wünschen Sie?

Alfred. Sie beziehen doch jährlich einen großen Posten künstlichen Dünger. Warum lassen Sie ihn nicht untersuchen?

Lauenrot. Weil die Händler für verlangten Inhalt garantieren.

Alfred. Haben Sie zu den Händlern ein so großes Vertrauen, daß Sie sich alles ohne Besichtigung in die Hand stecken lassen? Meinen Sie nicht, daß auch bei ihnen einmal ein Versehen vorkommen kann?

Lauenrot. Nein.

Alfred. Wollen Sie sich einmal diese Analyse ansehen. Ich fand im Düngerschuppen noch einen kleinen Posten Kalisalz und ließ es untersuchen. 32% Kali statt 40.

Lauenrot. Die Analyse muß falsch sein.

Alfred. Auf die können Sie sich verlassen.

Lauenrot. Dann haben Sie eine schlechte Probe genommen.

Alfred. Glauben Sie das nicht. Ich gebe allerdings zu, daß ich von jenem Reste nicht auf den ganzen Posten schließen kann. Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie notwendig eine Analyse ist. Bedenken Sie, wie viel zu teuer das Kalisalz bezahlt worden ist, wenn der ganze Posten nur 32% enthielt. Der Schade liegt ja allerdings nicht auf Ihrem Geldbeutel, sondern auf dem des Gutsherrn. Doch weiter. Es sind 2000 Zentner Futterkartoffeln an Wagner verkauft worden.

Lauenrot. Jawohl.

Alfred. Futterkartoffeln pflegen ja verkauft zu werden, wie sie in der Miete liegen, höchstens daß wir die schlechten

herausſuchen laſſen. Nun ſehe ich aber, daß auch die kleine Sorte verleſen wird.

Lauenrot. Das geſchieht nicht auf meinen Wunſch.

Alfred. Das iſt etwas anderes. Nun iſt mir aber geſagt worden, daß Wagner nicht Futterkartoffeln, ſondern Eßkartoffeln beſtellt hat.

Lauenrot. Wer dies geſagt hat, ſprach die Unwahrheit. Ich habe an Wagner Futterkartoffeln verkauft. So ſteht es im Auftragsbuche.

Alfred. Da haben Sie allerdings recht. Nur lautete der Auftrag eben anders und die Ausführung wird ebenfalls anders vollzogen. Machen Sie keine Ausflüchte, ſondern geben Sie zu, daß Sie das Gut um zweitauſend Mark betrügen wollten.

Lauenrot. Herr Ronneburg! Wenn Sie dieſe Äußerung nicht ſofort zurücknehmen, werde ich Sie wegen Beleidigung verklagen.

Alfred. Tuen Sie es doch. Ich habe für meinen Ausſpruch Belege.

Lauenrot. Die haben Sie nicht, die können Sie nicht haben, weil bei mir Futterkartoffeln beſtellt ſind.

Alfred. Vor kaum einer Stunde teilte mir jedoch Wagner telephoniſch mit, daß er 2000 Zentner Eßkartoffeln zu zwei Mark fünfzig beſtellt habe. Und ich habe mich überzeugt, daß der Auftrag ordnungsgemäß ausgeführt wird. Das genügt mir.

Lauenrot. Ich werde mich jedoch damit nicht zufrieden geben. So etwas laſſe ich mir nicht gefallen. Zwanzig Jahre habe ich hier als ehrlicher Menſch gearbeitet und nun kommen Sie und wollen mich als Schurken hinſtellen, weil ein Mißverſtändnis vorgekommen iſt. Da hört ja alles auf. So etwas iſt mir noch nicht paſſiert. Das muß ich mir von Ihnen bieten laſſen, von Ihnen. Ha.

Alfred. Sie ſcheinen alſo noch nicht genug zu haben. Oh, ich habe noch mehr Anklagen gegen Sie.

Lauenrot. Das wird ja immer herrlicher. Ich weiß garnicht, weshalb ich überhaupt noch hier ſtehe und Ihnen zuhöre.

Alfred. Wie Sie wollen. Wir können die Sache auch vor Gericht verhandeln.

Lauenrot. Gericht, Gericht. Machen Sie doch keine Dummheiten. Wenn ich wirklich einmal ein Verſehen begangen habe, ſo iſt das doch zu entſchuldigen. Wir ſind alle nur

Menschen. Ich habe es stets ehrlich gemeint und nie absichtlich einen Fehler begangen.

Alfred. Kennen Sie den Müller Apfelstiel? Ich darf Ihnen wohl eine Quittung vom vorigen Herbst zeigen, nach welcher Sie an betreffenden Müller 80 Zentner Roggen verkauft haben.

Lauenrot. Entsinne mich nicht. Der Betrag muß sich doch in den Büchern finden.

Alfred. Das tut er eben nicht. Ist dies Ihre Unterschrift?

Lauenrot. Zeigen Sie einmal her.

Alfred. Nicht so nah heran. Das Papier ist mir sehr wertvoll.

Lauenrot. Aber so geben Sie doch her.

Alfred. Ich denke garnicht daran. (Steckt die Quittung ein.)

Lauenrot. Wie kommen Sie zu dieser Quittung?

Alfred. Auf ehrliche Weise.

Lauenrot. Sie werden sie mir freiwillig geben.

Alfred. Vorläufig erst meinem Vater.

Lauenrot. Tun Sie es. Ich bestreite jegliche Verfehlung. Die Sache werde ich schon aufklären.

Alfred. Das wird das Gericht besorgen.

Lauenrot. Was haben Sie eigentlich mit alle dem gegen mich vor. Was soll die ganze Sache?

Alfred. Ich will meinen Vater von einer Knechtschaft befreien, die ihn zugrunde richten muß.

Lauenrot. Das wollen Sie. Das heißt auf deutsch, Sie wollen mich hinauswerfen.

Alfred. Ich hoffe, daß Sie gutwillig gehn.

Lauenrot. Da haben Sie sich geirrt. Ich bin hier und bleibe hier.

Alfred. Das werden wir ja sehn.

Lauenrot. Ja und sehr. Sie können mich nicht vom Hofe jagen, denn wenn ich gehe, geht auch Ihr Vater.

Alfred. Geht mein Vater?

Lauenrot. Und Sie. Ich kann Ihnen nur raten, die ganze Angelegenheit möglichst schnell zu vergessen, denn als wohlerzogener Sohn wollen Sie kaum am Tode Ihres Vaters schuld sein.

Alfred. Was reden Sie da für Unsinn. Durch solche Schreckgespenste können Sie mich nicht einschüchtern. Sie glauben, mir auf diese Weise zu entschlüpfen. Ich verlange, daß Sie Ihre Entlassung nachsuchen, andernfalls übergebe ich die Angelegenheit einem Rechtsanwalt.

Lauenrot. Tun Sie es, tun Sie es nur, wenn Sie Ihren Vater direkt in den Tod jagen wollen. Sie haben ganz recht bemerkt, daß Ihr Vater von mir abhängt. Jawohl, das ist richtig, das kann ich beweisen und deshalb bleibe ich auf dem Hofe. Auf Ihren alten Vater habe ich bisher Rücksicht genommen. Jetzt, wo Sie mir aber so an den Kragen wollen, hat das ein Ende.

Alfred. So erklären Sie mir doch erst einmal Ihre Worte.

Lauenrot. Haben Sie nie bemerkt, wie ängstlich Ihr Vater jede Beleidigung von Ihnen mir gegenüber vermeiden wollte?

Alfred. Mein Gott, ja, natürlich habe ich dieses bemerkt.

Lauenrot. Wenn Sie wüßten, wieviel Nächte er durchwacht hat, wie er gegrübelt hat, das verschuldete Gut zu halten.

Alfred. Verschuldet? Wie?

Lauenrot. Jawohl. Das sind seine Sorgen gewesen und ich habe ihm immer wieder Geld vorstrecken müssen.

Alfred. Sie?

Lauenrot. Ich! Von mir hat Ihr Vater gelebt, von meinem Gelde haben Sie sich genährt.

Alfred. Das ist unmöglich.

Lauenrot. Und jetzt wollen Sie mich hinauswerfen? Ich nehme es Ihnen nicht weiter übel, denn Sie ahnten ja nicht, wie sehr Sie von mir abhingen. Still. Pfau kommt, braucht nichts zu wissen. Was wollen Sie?

Pfau. Frau Hankel frug eben, ob der junge Herr hier sei. Ihr Vater sucht Sie.

Lauenrot. Sie sehen doch, daß er hier ist. Entfernen Sie sich noch einen Augenblick.

Pfau. Ich habe dies auch Frau Hankel gesagt. (Ab.)

Lauenrot. Gehen Sie zu Ihrem Vater und lassen Sie sich die Bücher zeigen, damit Sie einen Einblick in die Verhältnisse erlangen. Vierhundertfünfzigtausend Mark Hypotheken stehen allein auf meinem Namen.

Alfred. So gehört vom ganzen Gute eigentlich nichts meinem Vater.

Lauenrot. So gut wie nichts.

Alfred. Das ist ja entsetzlich. Wie ist das alles nur gekommen?

Lauenrot. Lassen Sie die ganze Angelegenheit ruhen, dann ersparen Sie Ihrem Vater viel Not und Sorgen.

Alfred. Mein Gott.

Lauenrot. Gehen Sie, Ihr Vater wird gleich kommen, weil er weiß, daß Sie hier sind. Beruhigen Sie sich erst, damit Sie kühler denken können. Für mich soll die ganze Sache vergessen sein.

Alfred. Also ganz in Ihren Händen.

Lauenrot. Allerdings.

Alfred. Nein, so darf es nicht weitergehn. Ich muß ihn aus dieser qualvollen Lage befrein. (Ab.)

Lauenrot. Das wird Ihnen nicht gelingen. — Ha, mein Bürschchen, da warst du auf dem Holzwege. Die schön aussehenden Pilze sind meist giftig. Nein, nein, mich wirft man nicht hinaus.

Pfau. Ist er fort?

Lauenrot. Bleiben Sie nur da, jetzt muß ich mir erst noch den Alten vornehmen.

Pfau. Sprechen Sie wegen Helma. Wie gesagt, sie muß meine Frau werden.

Lauenrot. Fort, aber nicht horchen. Er kommt schon. (Pfau ab.) Den Alfred muß ich mir vom Halse schaffen. Oder soll ich mit der ganzen Geschichte ein Ende machen. Es wäre vielleicht das beste. Aber dieser Pfau, der Gauner. Wenn das Gut in meine Hände übergeht muß doch alles erledigt sein. Werde schon mit beiden fertig werden.

Sechster Auftritt.

Ronneburg und Lauenrot.

Ronneburg (sich umsehend.) War mein Sohn nicht hier?

Lauenrot. Ja, er ging soeben hinaus.

Ronneburg. Wohin?

Lauenrot. Ich weiß nicht. Ach, noch einen Augenblick Herr Ronneburg. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Ronneburg. Ist es eilig?

Lauenrot. Ja, und sehr wichtig.

Ronneburg. Hat Alfred —.

Lauenrot. Das auch.

Ronneburg. Er hat doch nicht etwa dumme Bemerkungen gemacht.

Lauenrot. Höflich war er gerade nicht.

Ronneburg. Ich hatte ihn gebeten, alles zu vermeiden, was ungehörig sei und Ihnen nur in höflichstem Tone zu be-

gegnen. Ist er irgendwie aufgebraust, hat er Sie beleidigt? Nehmen Sie es ihm nicht übel. Er kennt das Leben nicht und ist noch jung.

Lauenrot. Das scheint mir auch, denn sonst könnte er nicht solche Reden führen. Kommt hier her und droht mir, ich solle entlassen werden, wenn ich seinen Anordnungen nicht Folge leiste.

Ronneburg. Das hat er gesagt?

Lauenrot. Jawohl. Er sprach von zu eiweißreicher Fütterung und so weiter.

Ronneburg. Hätte ich ihn doch nicht eingeladen, wäre er doch in der Stadt geblieben. Lauenrot, achten Sie nicht auf ihn. Lassen Sie ihn reden.

Lauenrot. Wenn es mir zuviel wird gehe ich und Sie wissen, was das bedeutet.

Ronneburg. Aber lieber Lauenrot, Sie werden mir doch das nicht antun. Wo soll ich denn das Geld herbekommen. Bedenken Sie, vierhundertfünfzigtausend Mark. Das ist doch kein Pappenstiel. Das bekomme ich einfach nicht auf dies verschuldete Gut. Er muß fort. Ich muß Ihnen dankbar sein, daß Sie mich überhaupt über Wasser gehalten haben. Ohne Sie wäre ich längst zu Grunde gegangen.

Lauenrot. Sie wissen also, was Sie zu tun haben. Schaffen Sie mir Ihren Sohn vom Halse sonst ist es mit unserer Freundschaft aus. Mehr als zwanzig Jahre haben wir friedlich zusammengelebt und nun will dieser junge Mensch unsere Freundschaft trennen und seinen Vater ins Verderben stürzen.

Ronneburg. Das wäre schrecklich. Was sollte ich machen? Ich müßte vom Gute.

Lauenrot. Das glaube ich auch. Aber beruhigen Sie sich, lieber Ronneburg. Ich habe mit Ihrem Sohne bereits darüber gesprochen und denke er wird keine Dummheiten begehen. Er weiß, wie es hier steht.

Ronneburg. Das konnten Sie wagen?

Lauenrot. Er zwang mich dazu, es blieb mir nichts anderes übrig.

Ronneburg. Und wie faßte er die Sache auf?

Lauenrot. Ruhig und gefaßt, wie ein Mann.

Ronneburg. Hat er mir nicht geflucht?

Lauenrot. Wo denken Sie hin. Er ging fort und sagte kein Wort.

Ronneburg. Er wird sich doch nichts antun?

Lauenrot. Glauben Sie das doch nicht. Dazu ist gar kein Grund vorhanden.

Ronneburg. Wie stehe ich nun vor ihm da.

Lauenrot. Schön nicht. Das ganze Gut verwirtschaftet. Hätten Sie damals ehrlich gestanden, wäre alles längst vergessen gewesen. Dieser eine Fehler gebiert hunderte. Immer neue treten auf, einer nach dem anderen und immer tiefer reißen sie den Menschen hinein.

Ronneburg. Das ist es ja. Man denkt einen kleinen Fehler überspringen zu können und tritt wieder fehl. Ich glaubte, die Zeit würde alles verwaschen; aber nein, sie reifte alljährlich giftige Früchte. Daß man den ersten Fehltritt nicht zu gestehen wagt, wie leicht wäre alles gebüßt und alle Folgen unmöglich gemacht worden. Aber das ist ja die Last vergangener Zeiten, die Schuld der Eltern, daß wir in Furcht vor Strafe erzogen werden. Diese Furcht läßt uns vor der kleinsten Last, vor der geringsten Sühne so erschaudern, daß wir die Folgen der ungesühnten Tat gar nicht überblicken. Wir sind ja noch so unfrei, so gebunden an all die vergangenen Sitten. Sie verseuchen so anhaltend und stark unser Blut, daß wir sie nicht einmal bemerken. Alles Neue vergiften sie, alles klare Denken wird von ihnen verschleiert, alles Glück vernichtet.

Lauenrot. Und nun ist es zu spät.

Ronneburg. Aber das Furchtbarste ist, daß die Rache ihre Klauen auch nach den unschuldigen Kindern ausstreckt, daß sie für die Sünden der Väter büßen müssen.

Lauenrot. Mag jeder darüber denken wie er will. Solche Fragen lassen sich nie entscheiden. Sagen Sie mal, was ist denn das mit Schneider? Dem wollen Sie wohl Land verkaufen?

Ronneburg. Wo soll ich Geld zum leben hernehmen?

Lauenrot. Sie wissen doch, daß Sie dazu kein Recht haben. Oder wollen Sie meine Hypotheken auszahlen. Wenn Sie Geld brauchen, haben Sie sich an mich zu wenden, nur an mich. Verstehen Sie? Solche Handlungsweise kommt einer Hintergehung gleich. Wir werden später noch darüber reden, denn es fällt mir gerade ein, daß ich für Pfau um Helmas Hand bitten sollte.

Ronneburg. Sie hat ihn doch schon zurückgewiesen, weil sie ihn nicht liebt.

Lauenrot. Das wird schon kommen, wenn sie verheiratet sind. Sie müssen dafür sorgen, daß Helma seine Frau wird.

Ronneburg. Ich? Aber ich kann meine Tochter doch nicht veranlassen, ihn zu lieben.

Lauenrot. Nein, nur zu heiraten.

Ronneburg. Das wäre ein Verbrechen.

Lauenrot. Ach was. Das junge Mädchen darf noch nicht über sich entscheiden. Auf diesem Gute hat sie das Leben nicht kennen gelernt. Wenden Sie ihre väterliche Gewalt an, damit sie keine phantastischen Torheiten begeht.

Ronneburg. Ich sollte sie zwingen? Nein, nein, das kann ich nicht. Das arme Kind. Ihr Lebensglück vernichten.

Lauenrot. Das ist ja alles nur halb so schlimm. Die jungen Damen heutzutage wissen gar nicht was sie wollen. Die verflixten idealistischen Romane verdrehen ihnen die Köpfe, daß sie die Ehe für ein Himmelreich ansehn und vier Wochen nach der Hochzeit vor lauter Enttäuschungen und Ernüchterungen nach dem Elternhause schreien. Das Leben ist ein Kampf. Das sollten Sie doch genug verspürt haben.

Ronneburg. Eben deshalb will ich sie vor Unglück bewahren.

Lauenrot. Indem sie unverheiratet bleibt. So ist's recht. Oder glauben Sie, daß die jungen Leute heutzutage ein armes Mädchen heiraten?

Ronneburg. Arm, ja, sie ist es und dünkt sich so reich.

Lauenrot. Das wird eine schöne Enttäuschung geben. Legen Sie ihr den ganzen Sachverhalt noch einmal klar und veranlassen Sie Helma, den Pfau zu heiraten.

Ronneburg. Das kann ich nicht.

Lauenrot. Sie wollen nicht.

Ronneburg. Nein. Ich will nicht, ich darf nicht.

Lauenrot. Ich erblicke in der Ehe mit Pfau, welcher kein unrechter Mensch ist, für Helma eine gute Versorgung.

Ronneburg. Sie würde bei ihrem Charakter direkt ins Unglück rennen.

Lauenrot. So ändert sie eben etwas ihre Gewohnheiten. Das ist doch eine selbstverständliche Grundbedingung für eine jede glückliche Ehe. Sie müssen sich eben ineinanderfinden und sich ergänzen. Wenn jeder starr an seinen Gewohnheiten festhalten wollte, gebe es nur harte, kampfesreiche Ehen ohne Glück. Sich ineinander schicken ist das erste

Gebot der Ehe. So. Ich erwarte bis morgen Abend sechs Uhr Ihre Antwort.

Ronneburg. Diesmal werden Sie vergebens warten.

Lauenrot. Sie wollen also meine Bitte nicht erfüllen?

Ronneburg. Nein.

Lauenrot. Hm. — Dann habe ich auch keine Veranlassung mehr mein Geheimnis zu bewahren. Sie können ja versuchen, ob Helma als Tochter eines Mörders einen besseren Ehemann erhält.

Ronneburg. Lauenrot. Ich habe nicht gemordet, bin kein Mörder, der Schuß geschah aus Unvorsichtigkeit. Wollen Sie uns ganz vernichten?

Lauenrot. Was habe ich damit zu tun. Sie vernichten das Leben Ihrer Kinder, wenn Sie eigensinnig auf Ihrem Standpunkte verharren. Adieu.

Ronneburg. Bleiben Sie noch.

Lauenrot. Wozu? Was soll ich hier? Mit Ihnen ist ja doch nicht vernünftig zu reden.

Ronneburg. Mein Gott, muß ich denn so schwer büßen? Sind denn meine Qualen noch nicht zu Ende?

Lauenrot. Reden Sie nicht, sondern handeln Sie. Ihr Fehler war, daß Sie alles vom Schicksal erwarteten, statt dieses selbst zu führen. Ermannen Sie sich, Ronneburg. Es ist nichts so schwer, daß nicht überwunden werden könnte. Morgen Abend punkt sechs Uhr komme ich zu Ihnen.

Ronneburg. Kommen Sie, ich will versuchen, was ich tun kann.

Lauenrot (im Abgehen). Es wird schon gehn, es muß gehen Denken Sie an das Geheimnis.

Dritter Aufzug.

Wohnzimmer im Herrschaftshause.

Erster Auftritt.

Alfred, später Frau Hankel.

(Alfred klingelt, Frau Hankel erscheint).

Hankel. Sie wünschen, Herr Ronneburg?

Alfred. Kommen Sie einmal her, Frau Hankel. Setzen Sie sich. Hat mein Vater noch immer nicht gegessen?

Hankel. Nein.

Alfred. Sie sind doch nun schon seit meiner Mutter Tod in diesem Hause und auf dem Gute noch länger, haben manches beobachtet, was hier vorging. Dann werden Sie wohl auch wissen, daß Lauenrot und mein Vater sich schon kannten, ehe Lauenrot hier Inspektor wurde.

Hankel. Aber freilich. Gerade ich weiß das ganz genau, denn beide Herren fanden meinen toten Mann. Lauenrot war oft wochenlang zur Jagd hier. Nach dem Unglücksjahre blieb er wohl zwei bis drei Jahre fort und als er eines Tages wiedererschien übernahm er die Inspektorstelle.

Alfred. War sie gerade frei?

Hankel. Wenn ich mich recht entsinne war überhaupt kein Inspektor vorher auf dem Gute, nur einen Sekretär.

Alfred. Haben Sie je einen Streit zwischen beiden bemerkt?

Hankel. Nie, niemals. Sie waren stets die besten Freunde.

Alfred. Sie halten Lauenrot für einen ehrenhaften Mann den man nichts nachsagen kann.

Hankel (sieht Alfred groß an). Gewiß. Zweifeln Sie an seiner Ehrlichkeit.

Alfred. Allerdings. Ich halte ihn für einen Betrüger.

Hankel. Wie können Sie so etwas sagen. Da irren Sie sich. Da wäre ja schrecklich. Wirklich, Herr Ronneburg, Sie sind im Irrtum. Fehler mag Lauenrot haben, aber betrügen tut er nicht.

Alfred. Sie nehmen ihn recht in Schutz.

Hankel. Ich? Was sollte ich für ein Interesse an Lauenrot haben?

Alfred. Nun, ich sage Ihnen, er ist ein Betrüger, denn ich habe Beweise.

Hankel. Das hätte ich nicht geglaubt. Das aber Ihr Herr Vater nichts davon bemerkt hat.

Alfred. Sie können gehn, Frau Hankel. Ich sehe schon, daß Sie mir absichtlich keine gerade Antwort geben wollen.

Hankel. Wie können Sie das glauben. Ich habe nichts zu verheimlichen.

Alfred. Sie kennen das Verhältnis auf dem Gute ganz genau und wollen mich nur nicht einweihen, weil Sie fürchten, ich könnte Dinge herausbekommen, die auf die ganze Wirtschaft hier ein recht trübes Licht werfen. Lauenrot, mein Vater und Sie sind an der ganzen Mißwirtschaft schuld.

Hankel. Ich, ich? Das einer ehrbaren Frau zu sagen. Mein Lebtag habe ich hier redlich geschuftet, mich geplagt und abgearbeitet um alles zusammenzuhalten und die Stelle Ihrer Mutter mit Ehren vertreten zu können. Und jetzt kommen Sie, schauen nur ein paar Tage in das Treiben auf dem Gute und wollen mich für eine unehrliche Frau hinstellen, womöglich für eine Betrügerin. Das ertrage ich nicht.

Alfred. Aber liebe Frau Hankel, so habe ich das nicht gemeint. Ich glaube vollkommen an Ihre Ehrbarkeit, denn ich habe die Ordnung und Sauberkeit im Hause wohl bemerkt. Auch würde Helma mir etwas gesagt haben. Wohl aber hätten Sie mir von dem schlechten Stande des Gutes und den Nachlässigkeiten Lauenrots etwas mitteilen können.

Hankel. Aber davon weiß ich doch selbst nichts, außer dem würde Ihr Vater sich ein solches Einmischen energisch verbeten haben.

Zweiter Auftritt.

Vorige und Helma.

Helma. Bist du da?

Alfred. Ja. Was willst du?

Helma. Sie weinen wohl, Mutter Hankel?

Hankel. Habe ich nicht immer meine Pflicht getan, nach dem Rechten gesehen? Jetzt wirst mir Herr Alfred vor, ich sei am schlechten Stande des Gutes schuld.

Alfred. Ich habe mich geirrt, liebe Frau Hankel, und erkenne Ihre Arbeit und Ehrlichkeit an. Wir haben uns mißverstanden.

Hankel. Ach Fräuleinchen, ich bin doch wirklich nicht schuld, daß Ihr Vater zum Trinker wurde. Ich nicht, gewiß nicht.

Helma. Aber Alfred, wie kannst du so etwas denken.

Hankel. Sie kennen mich und werden mich nicht verachten, nie. Das versprechen Sie mir.

Helma. Aber was kommt Ihnen in den Sinn.

Hankel. Oh, ich weiß. Der junge Herr hat einen klaren Blick und unruhigen Geist. Immer fragt er, fragt mehr als man beantworten kann. Er sucht in längst vergangenen Tagen nach dem Grunde der jetzigen, schlechten Zeiten. Wenn er sie auch erforscht, ich bin unschuldig, ich kann Rede und Antwort stehen, ich fürchte nichts, liebes Fräulein Helma, nichts. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Helma und Alfred.

Helma. Was soll denn das bedeuten?

Alfred. Sie fürchtet, daß irgend ein Geheimnis verraten wird.

Helma. Ein Geheimnis?

Alfred. Ja. Ich weiß nicht, was ihre Sorgen sind, wohl bin ich sicher, daß es hier auf dem Gute ein Geheimnis gibt.

Helma. Ach, was du sagst. Das ist aber fein gruselig. Gespenster?

Alfred. Davon habe ich nichts bemerkt. Aber je mehr ich mich umblicke, desto deutlicher grinst mich dieses unbekannte Geheimnis an. Ich fürchte, Vaters Trinken hat seinen Grund nicht in der Mutter Tode, sondern in eben diesem dunklen Punkte.

Helma. Ach, was du sagst. Den müssen wir ergründen. Ich fürchte nichts.

Alfred. Wirklich nichts? Nun, so will ich dir eine Entdeckung mitteilen, die du doch über kurz oder lang erfahren mußt. Das Gut steht vor dem Zusammenbruch.

Helma. Alfred. Vor dem Zusammenbruch? Wie ist denn das gekommen?

Alfred. Das kann ich eben nicht ergründen. Aber nun verstehe ich, warum mich Vater nie zu Haus sehen wollte, warum ich immer verreisen mußte. Ich sollte in die mißlichen Verhältnisse keinen Einblick gewinnen. Er fürchtete sich vor mir. Siehst du, Helma. Irgend eine Schuld muß Vater drücken, die ihm nicht aufatmen läßt. Dieser Schurke Lauenrot hat Vaters Kummer benutzt, ihm wo nur irgend möglich zu hintergehen. Und diese Hankel steckt mit ihm zusammen. Sicher, sonst würde sie ihn nicht verteidigen, obwohl ich ihr sagte, daß ich Beweise seiner Schurkerei besitze. Wie?

Helma. Wer hatte das gedacht. Was soll nun werden?

Alfred. Was weiß ich. Soviel ist mir klar, Lauenrot hat das Gut ganz in seinen Händen, spielt mit Vater soviel er Lust hat, behandelt ihn wie seinen Herrn, aber auch wie seinen Schuldner, dem er jeden Tag die Gurgel zuschnüren kann.

Helma. Schrecklich.

Alfred. Wahrhaftig. Wir müssen Vater herausreißen, mag es kosten, was es wolle. Ich denke es ist das beste, Vater einigt sich mit Lauenrot, dieser übernimmt das Gut und ihr zieht zu mir in die Stadt.

Helma (legt impulsiv ihren Arm um seinen Hals). Zu dir! Ach das wird fein. (Küßt ihn.)

Alfred. Sei doch nicht so toll.

Helma. Lieber, guter Bruder. Wie glücklich wollen wir zusammenleben, immer beieinander sein. Das wird herrlich. Aber nein, das geht nicht. Wovon wollen wir leben.

Alfred. Wenn wir genügsam sind, verdiene ich genug um euch ernähren zu können. Dazu die Zinsen des mütterlichen Erbteiles.

Helma. Ich habe auf meinem Sparkassenbuch bald dreitausend Mark.

Alfred. Die behalte nur, damit du ein paar Pfennige hast, wenn du dich verheiraten willst.

Helma. Heiraten? Ich heirate nicht, nein, ich will nicht. Ich bleibe immer bei dir.

Alfred. Aber wenn ich mir einmal eine Frau nehme.

Helma. Das — das darfst du nicht, das will ich nicht. Dann — kratze ich ihr die Augen aus.

Alfred. Aber Schwesterchen.

Helma. Du sollst immer bei mir bleiben. Siehst du, es gibt doch manches Geschwisterpaar, welches das ganze Leben unzertrennlich zueinander hält. Warum sollen wir das nicht auch können. Liebst du mich denn gar nicht?

Alfred. Aber natürlich. Wir lieben uns doch innig wie Bruder und Schwester. Nicht wahr?

Helma. Nur Bruder und Schwester? Nicht anders?

Alfred. Wie denn sonst?

Helma. Nicht ein klein wenig mehr? Geschwister lieben sich so lauwarm, so gezwungen und gesetzt. Sie fühlen zu sehr ihre Verwandtschaftsbande, die sie einzwängt. Nur Mann und Frau lieben sich wahrhaft leidenschaftlich und groß, nur sie können ganz ineinander aufgehen, weil sie Menschen sind. Und ich bin ja auch ein Mensch.

Alfred. Helma!

Helma. Wir sind keine Kinder und dürfen über alles reden. Du hältst mich vielleicht noch immer für das dumme Mädchen vom Lande. Gar so dumm bin ich aber denn doch nicht mehr. Ihr in der Stadt redet auch offen miteinander und schätzt die Wahrheit. Gerade im Hinblick auf Pfau muß ich dir sagen, daß ich dich unendlich liebe und mich an deinem Anblick berausche.

Alfred (leise). Warum müssen wir Geschwister sein?

Helma. Ich liebe dich mit der ganzen Glut, die mein Blut durch den Körper jagt. Mein einziger Wunsch ist, bei dir bleiben zu dürfen, an deinem Herzen zu ruhn und heiße Küsse von deinem Munde saugen zu dürfen. Nicht wahr, ich bin toll. Ein sittlich verkommenes Weib. Warum verachtest du mich nicht? Weil du mich liebst. Wahrhaftig, ich glaube selbst, in mir steckt eine Krankheit, aber eine, welche die Natur fordert. Ich kann nicht anders. Hast du von alledem noch nichts bemerkt?

Alfred. Ich habe so etwas gefürchtet und legte es deshalb anders aus.

Helma. Fühlst du keine Liebe für mich? Hegen deine Sinne kein Verlangen nach mir? Spinnen deines Hirnes Gedankenfäden kein Netz um meinen Körper? — Leugne nicht. Ich habe in deinen Augen oft ein verstecktes, sehnsüchtiges, heißes Verlangen aufflammen sehn.

Alfred. Du irrst dich.

Helma. Dein Atem bebte, wenn du mich küssen wolltest und deine seltenen Küsse fieberten heiße Sehnsucht und wildes Begehren.

Alfred. Das ist nicht wahr.

Helma. Das waren nicht Geschwisterküsse, sondern Küsse feuriger Liebe voller Sinnlichkeit.

Alfred. Das bildest du dir nur ein.

Helma. Ich denke gar nicht darüber nach, sondern fühle es nur.

Alfred. Gefühle täuschen, sie empfinden oft nur unsere Wünsche, glauben erfüllt zu sehn, wonach sie sich sehnen.

Helma. So fühlst du nichts für mich.

Alfred. Du bist meine Schwester. Mehr darfst du mir nicht sein.

Helma. Darf? Wer will uns das gebieten? Einem toten Herzen kann man befehlen nicht mehr zu lieben, von einem lebenden darf man so etwas nicht verlangen.

Alfred. Ich weiß nicht wie so etwas möglich ist.

Helma. Das Stadtleben mit seinem Hasten und Treiben kenne ich nicht und mag deshalb auch manche dumme Frage stellen. Aber in meiner Einsamkeit habe ich etwas genau studiert, nicht die Launen und Intrigen der Menschen, nein, sondern die Seele des Weibes. Und der ganze Inhalt einer weiblichen Seele ist die Liebe. Die sollte ich leugnen? Ich kann verzichten, ja; leugnen, nein. — Wenn ich nur wüßte, daß du mich menschlich liebst, frei, nicht durch Geschwisterband gezwungen und kalt, würde ich schweigen und niemand sollte je etwas erfahren. — Du willst nicht antworten. — Alfred, ich habe dich mit meiner unerwarteten Liebe, mit einer außergewöhnlichen Bekenntnis überrumpelt. Du kannst nicht antworten. Ich will jetzt nicht weiter in dich drängen. — Du meine Hoffnung, reiße uns heraus aus diesem Unglücksneste. Ich folge dir, wohin du gehst.

Alfred. Das ist nun unmöglich.

Helma. Nun unmöglich. Können wir nicht als gleichgesinnte, gleichfühlende Menschen vereint durch das Leben gehn?

Alfred. Nein, nein, das geht nicht. Das würde bald Veranlassung zu Redereien geben.

Helma. Was kümmern uns die Menschen. Wir zwei gehören zusammen und bleiben für uns. Trotzen wollen wir allen Anfeindungen und sie zunichte machen.

Alfred. Du vergißt, daß ich als Beamter mein Brot verdiene. Seitdem ich weiß, wie du mich liebst, kann ich meinen Plan nicht mehr ausführen, denn — ich liebe dich auch.

Helma. Alfred.

Alfred. Nicht zu mir. Das ist nun aus. Jetzt heißt es verzichten.

Helma. O du kalter Verstandesmensch. Wie ist es möglich, sich so zu beherrschen. Ich verstehe dich nicht.

Alfred. Mein Wille wird nicht gefragt. Wir hängen alle von unseren Mitmenschen, von der Vergangenheit, von alten und neuen Sitten und Gebräuchen ab.

Helma. O, wie ich sie hasse, diese Vorurteile. Könnten wir sie doch von uns werfen. Wie ich den Schutt vergangener Zeiten verabscheue. Frei sein wie der Vogel, frei von allen Banden, die in den Sitten liegen, von allen Fesseln, die uns aus der Kinderstube der Menschheit noch anhaften, von allen Häkchen und Klammern, allem Pech und Leim, die uns von den Vorfahren noch im Blute schwimmen. Frei sein, frei, frei!

Alfred. Deine Freiheitsgelüste sind deine Sklavenketten, die dir noch schaden werden.

Helma. Mir schaden werden? Nein. Du stößest mich zurück, willst nichts von mir wissen. Aber glaube nicht, daß ich meine Liebe zu dir aufgeben werde. Daran soll mich niemand hindern, nicht du, nicht Pfau. (Ronneburg ist hereingekommen.) Was ich will, das will ich. Ich komme wieder zu dir, aber nicht um zu betteln, nein, sondern damit du mich bitten sollst. (Will hinaus.) Vater!

Vierter Auftritt.

Vorige und Ronneburg.

Ronneburg. Halt.

Alfred. Du hier.

Helma. Laß mich. Die Zeit ist noch nicht um.

Ronneburg. Du bleibst, ich bitte dich.

Helma. Nur eine Viertelstunde noch.

Ronneburg. Ich habe mit dir zu reden. Geh Alfred, laß uns allein.

Helma. Bleibe bei mir. Ich bitte dich.

Alfred. Ja. Ich habe dir eine Mitteilung zu machen.

Ronneburg. Warum gerade jetzt, da ich mit Helma etwas unendlich Wichtiges zu besprechen habe.

Helma. Ich weiß, wegen der Heirat. Aber ich nehme ihn nicht. Eher gehe ich ins Wasser.

Alfred. Du siehst doch, daß sie diesen korrekten Gesellschaftsmenschen, hinter dem nur Hohlheit steckt, nicht leiden kann. Also lasse sie in Frieden. Warum willst du sie durchaus unglücklich machen.

Ronneburg. Aber —.

Alfred. Ist es nicht schon schlimm genug, daß das Gut so verwirtschaftet ist? Widersprich nicht, ich weiß alles und Helma auch. Wie war das möglich. Ist es denn wahr, nicht ein Stück Vieh im Stalle gehört uns, nicht einmal ein Ziegel auf dem Dache? Alles verschuldet und durch Hypotheken beschlagnahmt? — Das ist furchtbar. Um den wahren Zustand nicht zu entdecken, durfte ich euch nicht besuchen, meine Heimat nicht sehn. Wie, ist es so?

Ronneburg. Mein Sohn —.

Alfred. Von anderer Leute Gelde haben wir gelebt. Lauenrot hat uns alle erhalten, dieser Schurke.

Ronneburg. O Gott. Ihr zerreist mir mit euren Anklagen das Herz. Könnte ich widerlegen. Aber nein, alles ist zu wahr, nichts läßt sich leugnen. Und da soll ich fordern.

Helma. Liebes Väterchen, sei nicht traurig. Es ist alles nicht so schlimm, wie es scheint.

Ronneburg. Du Gute. Und dich soll ich zwingen Pfau zu heiraten.

Helma. Ach laß nur, das hat Zeit, er muß sich gedulden. Weißt du, wir gehen vom Gute nach der Stadt. Alfred wird schon Rat wissen.

Ronneburg. Hast du so großes Vertrauen zu deinem Bruder?

Helma (Alfred anblickend). Unendliches.

Ronneburg. Du denkst dir einen Lebenswechsel so leicht. Ich hier fort. Das geht nicht.

Alfred. Du könntest bei mir wohnen, Helma geht zu Tante Hanna.

Helma. Ja, das will ich, die nimmt mich gern.

Alfred. Mein Gehalt wird uns beide ernähren.

Ronneburg. Nein, nein, das ist unmöglich. Nun siehst du, wie gut es war, daß ich dich nicht auf das Gut nahm, sondern die Beamtenlaufbahn ergreifen ließ. Wirst du auch nie reich werden, so kann es für dich kommen wie es will, du hast eine gesicherte Existenz. Du brauchst dein Brot nicht von anderen zu erbetteln, nicht mit Not und Sorgen zu verzehren. Das wollte ich. Als ich sah, daß ich mich nicht mehr aufraffen konnte, daß ich dem Untergange geweiht war, wollte ich dir wenigstens einen kleinen materiellen Lebensfond sichern. Deshalb gab ich dir deiner Mutter Erbteil.

Alfred. Ich danke dir, aber ich brauche ihn nicht. Und Helmas Erbe? (Ronneburg schweigt.) Also mit fort. Nun so mag sie meinen Anteil erhalten.

Helma. Nein, das nehme ich nicht an.

Alfred (zu seinem Vater). Dann magst du über das Geld verfügen.

Ronneburg (wehrt ab). Ich? Nachdem ich alles verloren habe, alles verschleudert.

Alfred. Wie war solche Nachlässigkeit nur möglich.

Ronneburg. Kinder, wenn ihr wüßtet, was für eine Last ich mit mir herumschleppe. Die hat mich niedergedrückt, hat mich verzweifeln lassen.

Alfred. Was für eine Schuld beugt dich denn?

Ronneburg. Gestehen? Vor euch? Ihr werdet mir fluchen, mich verachten.

Helma. Ich will es garnicht wissen. Ich liebe dich immer. Magst du begangen haben, was du willst. Du warst mir stets der beste Vater.

Ronneburg. Helma, gerade du müßtest es wissen. Ihr seid ja keine Kinder mehr. — In meiner Jugend habe ich einen Fehler begangen, einen Leichtsinnsfehler und wagte nicht die kleine winzige Sühne auszuhalten. Diese Feigheit vermehrte die bösen Folgen immer stärker. Meine Angst und Sorgen wurden größer und wuchsen von Jahr zu Jahr. Meine ungewollte Schuld wucherte wie Unkraut, das ich nicht zu entfernen wagte, trieb Früchte, welche das Unheil noch vergrößerten. Schließlich wußte ich nicht mehr aus noch ein, versank vollkommen in meiner Feigheit und begann zu trinken. Da war es ganz vorbei. Mochte es

mit dem Gute gehen wie es wollte, mein einziger Wunsch war die Angst und Gewissensqualen zu betäuben. Ach, wenn ihr wüßtet, was ich ertragen habe.

Helma. Armer Vater.

Ronneburg. Dieser Lauenrot kannte meine Schuld und nützte meine Schwäche so gründlich aus, bis ich nicht mehr aus seinen Klauen loskommen konnte. Die Angst, daß er mich verraten könnte, trieb mich immer weiter und weiter in's Unglück. Ich durfte und ich konnte mich seinem Willen nicht widersetzen. Nun hat er mich so fest und läßt mich nimmer los.

Alfred. Du mußt dich von ihm losreißen.

Ronneburg. Kann ich meine Schulden bezahlen? Kann ich meine Fehler ungeschehen machen, meine Riesenschuld büßen? Nein, es ist zu spät. Ich bin zu alt und kann nichts mehr aushalten.

Helma. Du siehst vielleicht zu schwarz und hältst dein Vergehen für größer als unparteiische Menschen es ansehen.

Ronneburg. Damals, als der Fehler noch ganz klein war, wäre alles leicht gesühnt gewesen. Aber meine Feigheit war zu groß, mein Stolz zu wahnbetört. Ich einen Fehler, den niemand kannte, eingestehen? Teils kränkte es mich, daß ich einen Fehler begangen hatte, teils war mein Hochmut zu groß, um eine Sühne ruhig ertragen zu können. Ach, daß wir Menschen uns doch für viel wichtiger halten als wir sind. Unser falscher Stolz verbittert uns das Leben, vernichtet alles Glück. Mit neuen Fehlern wollte ich die alten verdecken. Das war eine große Feigheit. Lieben Kinder, gesteht ruhig eure Schwächen ein, tragt geduldig die Folgen, aber vernichtet euch nicht durch Eitelkeit und Größenwahn das Lebensglück. Das tat ich. Aber das Schlimmste ist, daß ihr meine Schuld büßen müßt.

Alfred. Glaube das nicht. Wir sind selbständige Menschen und nehmen unser Leben in eigne Hand. Nicht wahr, Helma.

Helma. Selbstverständlich.

Ronneburg. Tut es immer, denn so ist es richtig. Erwartet keine Hilfe von anderen, dann seid ihr von vornherein verloren. Dieses Warten hat mich zugrunde gerichtet. Wie oft haben meine Gebete gefleht, Gott hilf mir, befreie mich von meinen Sünden, errette mich vor

dem sicheren Untergange durch Lauenrot. Anstatt mich zu retten, geriet ich immer tiefer ins Unglück, wurde immer willenloser. Im großen Geistesringen siegte stets der andere, weil er der willensstärkere war. Er wußte, was er wollte und verließ sich auf sich selbst, ich erwartete die Hilfe des Schicksals. Und so warte ich noch.

Alfred. Heraus aus deinen Gewohnheiten, die dich an die Vergangenheit binden. Trotze deiner Schuld, biete ihr die Stirn.

Ronneburg. Jetzt ist es zu spät, jetzt habe ich keine Kraft mehr dazu. Ich bin zu alt, bin zu festgewurzelt auf dem Gute. Alles hängt an diesem Grund und Boden, meine Vergangenheit, mein Leben, mein Herzblut, alles.

Helma. Vater, du mußt dich aufraffen und vergessen.

Ronneburg. Meinst du, das Gewissen schläft, wenn es fremde Luft verspürt? O nein, ehe nicht das Gehirn in kalter Erde ausruht, wird es auch nicht schlafen.

Helma. Das ist furchtbar. Was sollen wir tun?

Alfred. Was ist denn aber deine Schuld? Nach alledem muß sie ja entsetzlich sein.

Ronneburg. Sie ist erst groß geworden, weil sie ungesühnt blieb. Fragt nicht danach, nie. Ihr sollt es nicht wissen, ihr verachtet mich dann. Mich drückt nicht nur meine eigene alte Schuld, sondern die durch Jahrhunderte hindurch aufgespeicherte Schuld unserer Vorfahren. Sie vererbt sich durch die Erziehung wie eine ansteckende Krankheit von Generation zu Generation, sie hat unser Blut so gewaltig durchdrungen, daß wir sie nicht einmal bemerken. Befreit euch von dieser alten Schuld, schüttelt ab die unbrauchbar gewordenen Anschauungen vergangener Zeiten, die in Kultur und Religion ihr Unwesen treiben. Reißt ihr auch einmal ein noch lebensfähiges Pflänzchen heraus, so schadet das nichts. Es gibt Ersatz für alles. Nur keine Weichlichkeit und Gefühlsduselei. Der Lebenskampf braucht wetterfeste, allem Vergangenen trotzende, vorwärtsblickende Menschen. Mich aber versucht nicht aus all dem Sündensumpfe heraus zu reißen, zu Tode gehetzt muß ich doch einmal darin zugrunde gehn.

Alfred. Wenn du wolltest, könntest du dich vielleicht doch befrein.

Ronneburg. Er läßt mich aber nicht los.

Alfred. Er ist ebenfalls schuldig, mehr als du glaubst. Wenn ich wollte, könnte ich ihn hinter Schloß und Riegel bringen.

Ronneburg. Und was würdest du damit erreichen? —

Alfred. Nichts.

Ronneburg. Aber mich vernichten. Denn wenn er spricht, muß ich doch noch nicht nur für den Fehler, sondern auch für alle Folgen büßen.

Helma. Schrecklich.

Alfred. Es ist zum Verzweifeln.

Ronneburg. So mächtig hat er mich eingekeilt, daß er fordert, du sollst das Gut verlassen oder er offenbart meine Schuld.

Alfred. Dieser elende Schurke.

Ronneburg. Ich bitte dich, geh schweigend von dannen und kehre nie zurück. Ich habe mich in mein Schicksal ergeben.

Alfred. Laß das Gut fahren.

Ronneburg. Meine Heimat? Geh du nur, du hast kein Heimatsgefühl. Und doch — du — du Helma — könntest mich vielleicht retten.

Helma. Ich? Wie gern tät ich es. Ich will von früh bis abends arbeiten, eine Stelle annehmen, Geld verdienen. Alles was du willst werde ich tun um dich zu retten.

Ronneburg. Ja, das wolltest du! Heirate Pfau.

Helma. Vater, das kann ich nicht.

Ronneburg. Ach, du bist auch schwach, hast keinen Mut, dich für deinen Vater zu opfern. Helma, vernichte meine letzte Hoffnung nicht, lasse mich wenigstens hier ruhig sterben.

Helma. Ich kann ja nicht. Mein Herz wendet sich von ihm ab. Vater, liebster, guter Vater, du zerstörst ein junges Menschenleben, wenn du auf deinem Wunsche beharrst. Ich bitte dich, dränge mich nicht weiter. Alles will ich für dich tun, nur dies kann ich nicht. Gebunden an ihn, für immer. Nein, nein lieber tot als das.

Ronneburg. Ihr werdet euch ineinanderfinden, wenn ihr beide ein klein wenig nachgebt. Dein jugendlicher Charakter ist noch biegsam.

Helma. Warum war es der deine nicht, als du deinen Fehler begingst? Warum verlangst du, daß dein Kind für dich büßen soll?

Ronneburg. Mein Lebensglück wäre vernichtet worden.
Helma. Das ist es auch so.
Ronneburg. Ich bitte dich, tu mir diesen letzten Wunsch an. Helma, den Tod deines Vaters willst du doch nicht auf dem Gewissen haben.
Alfred. Ich sehe keinen Grund dafür.
Ronneburg. Wenn er spricht —.
Helma. Vater, höre mich noch einmal an. Du bist alt und hast viel weniger Jahre noch als ich auf der Erde zu verbringen. Dein Leben hast du durch eigene Schuld zugrunde gerichtet und verlangst nun auch das meine. Ist das nötig? Ich bin ja noch so jung und möchte leben und lieben. Mir will erst die Lebenssonne strahlen, meine Lebensfreude beginnt erst zu erwachen. Alles steht mir noch bevor, nichts habe ich noch gekostet, kein Leben, keine Liebe, kein Glück und ehe ich zu leben angefangen habe, soll alles schon wieder zu Ende sein? Willst du das wirklich? Kannst du das verantworten? Lachte nicht stets das Leben aus mir, die Heiterkeit und Freude, und alles willst du vorzeitig zerstören? Wenn du das verantworten kannst, will ich Pfau heiraten, aber nach der Hochzeit findet ihr eine gebrochene, gewaltsam enthüllte Knospe im Teiche unseres Parkes.
Alfred. Helma!
Ronneburg. Nein, nein, nicht das.
Helma. Willst du das Opfer annehmen, so bringe ich es dir.
Alfred. Vater!
Ronneburg. Genug! Das ist zu furchtbar. Mein Leben habe ich durch meine Zaghaftigkeit, mein Zögern und meine Willenlosigkeit vernichtet und sollte nun auch noch das deine zugrunde richten. Nein, nein, nein. Und ich habe ja nicht einmal ein Recht an dich! O, was habe ich gefordert. Dein Lebensglück vernichten, deine holde, rosige Lebensfreudigkeit zerstören, meinem Lebensrest mit deiner Jugend erkaufen? Ein paar magere, verpfuschte Tage durch deinen Tod erschleichen? Nimmer. Es gibt noch einen Ausweg, den muß ich gehn.
Helma. Vater.
Alfred. Was willst du tun?
Ronneburg. Was ich bisher zu tun unterließ. Vielleicht läßt sich alles durch eine einzige Tat wieder gut machen, wenigstens vollenden. Du sollst ihn nicht heiraten. Hörst

du. Lauenrot kann sich morgen, nein, übermorgen Abend die Antwort holen. Sagt ihm das. Er kommt punkt sechs Uhr.

Alfred. Es ist gleich soweit.

Helma. Schon.

Ronneburg. Mag er kommen. Du sprichst nicht mit ihm, Helma.

Helma. Nein.

Alfred. Ich werde ihm schon eine Antwort geben.

Ronneburg. Auch du nicht. Von mir allein soll er sie erhalten. Vielleicht heut, morgen oder übermorgen. (Ab.)

Helma (fällt Alfred weinend um den Hals). Alfred, das Leben kann doch schrecklich sein.

Alfred. Beruhige dich nur. Auch ich wollte, diese Angelegenheit wäre erst vergessen.

Helma. Lauenrot.

Alfred (horcht). Ja. Er ist pünktlich.

Helma. Ich mag ihn nicht sehn.

Alfred. Geh. Ich will ihn abfertigen. (Helma ab.)

Fünfter Auftritt.

Alfred und Lauenrot.

Hankel. Herr Lauenrot wünscht Ihren Vater zu sprechen.

Alfred. Ich weiß. Er soll hereinkommen.

(Hankel ab, Lauenrot erscheint.)

Lauenrot. Guten Abend. Könnte ich Herrn Ronneburg sprechen?

Alfred. Meinen Vater nicht.

Lauenrot. Er hatte aber versprochen, mir heut abend sechs Uhr eine Mitteilung zu machen.

Alfred. Ja, eine Antwort. Er läßt Sie aber bitten, sich noch zwei Tage gedulden zu wollen. Die Angelegenheit wäre zu wichtig, als daß sie unüberlegt beschlossen werden dürfte. Guten Abend, Herr Inspektor. (Ab).

Lauenrot. Guten Abend —. Himmel Donnerwetter. Da stehe ich wie ein dummer Junge. Aber diese Hinzieherei muß ein Ende nehmen. Jetzt will ich endlich reinen Tisch in meinem Hause machen. Das geht so nicht weiter. Man weiß ja garnicht mehr, wer Herr auf dem Gute ist. Ihr sollt mich kennen lernen. Ich bin hier Herr, ich.

Sechster Auftritt.

Lauenrot und Frau Hankel.

Hankel. Wenn du dich nur nicht täuschst.

Lauenrot. Alte Heuchlerin. Hast wohl wieder gehorcht?

Hankel. Es gibt ja jetzt soviel Interessantes zu erfahren, daß man horchen muß. Ich möchte doch auch wissen, wer Herr auf dem Gute ist. Karl, geh nicht zu weit.

Lauenrot. Halt's Maul. Weiß selber, was ich zu tun habe.

Hankel. Bekümmere dich um diese Heirat nicht mehr. Es gibt ein Unglück.

Lauenrot. Furchtsame Gesellschaft. Nun will ich gerade. Verstanden? Will doch mal sehn, wer sich mir zu widersetzen wagt.

Hankel. Dein eigner fester Wille, dein heißes Blut in deinem Kinde, deine Tochter.

Lauenrot. Also ich selbst.

Hankel. Ja.

Lauenrot. Diese unabsehbaren Folgen jugendlichen Leichtsinns. Hätte ich doch deinen Lockungen widerstanden.

Hankel. So, jetzt willst du die Sache umdrehn. Du hast mich betört, meinen stets betrunkenen Mann zu hintergehn.

Lauenrot. Tatest es ja gern. Konntest diesen Saufbold nicht ausstehn.

Hankel. Bist in deiner Art nicht viel besser.

Siebenter Auftritt.

Vorige und Ronneburg.

(Ronneburg ist mit einem Gewehr über der Schulter eingetreten. Als er die beiden bemerkt, stellt er das Gewehr beiseite.)

Lauenrot. Damals sprachst du anders.

Hankel. Weil du mich ganz närrisch gemacht hattest.

Ronneburg. Was denn?

Hankel. Oh weh! (Eilt hinaus.)

Ronneburg. Wo wollen Sie hin? —

Lauenrot. Ich wollte mir die Antwort holen. — Zwar sagte mir Ihr Sohn, Sie möchten noch zwei Tage Bedenkzeit haben; aber ich muß genau wissen, woran ich bin. Diese Hinhalterei paßt mir nicht. Weiß nicht aus welchem Grunde Sie Zeit gewinnen wollen. Will Ihnen aber die

Sache erleichtern. Pfau ist ein brauchbarer Mensch, ein gescheiter, tüchtiger Kerl. Sollten ihn erst einmal ordentlich kennen lernen. Sie brauchen Geld. Mit dem Felderverkauf wird es nichts. Dulde ich nicht. Ich gebe Ihnen 25 000 Mark und Sie verpfänden mir Ihr Mobiliar, ferner erhält Fräulein Helma von mir 25 000 Mark als Hochzeitsgabe, weil ich sie so gern habe.

Ronneburg. Ich verkaufe mein Kind nicht.

Lauenrot. Sie sind recht kurzsichtig.

Ronneburg. Mein ganzes Leben habe ich mir leichtsinnigerweise vernichtet, nun will ich diesen Fehler nicht zum zweiten Male begehn.

Lauenrot. Sie wollen also nicht.

Ronneburg. Nein. Wir sind alt und haben abgewirtschaftet, wir sind entbehrlich. Meine Kinder aber wollen erst anfangen, selbstständige Menschen zu werden.

Lauenrot. Hm. — Sie scheinen ja recht wenig Wert auf das eigene Leben zu legen.

Ronneburg. Jetzt — ja.

Lauenrot. So! — Das ist etwas anderes. Da kommen Sie mir sehr entgegen. Ich will versuchen die Sache mit Pfau ins Reine zu bringen. Er wird wohl auf eine Heirat verzichten, wenn er erfährt, wie es mit dem Gute steht, denn ein gänzlich mittelloses Mädchen wird er wohl nicht zur Frau begehren. Wir wollen also hier dem ganzen Zustande ein Ende machen. Sie befinden sich so in Geldschwierigkeiten, daß Sie das Gut nicht länger halten können. Warum wollen wir es zu einem offenen Skandal kommen lassen. Ich halte dies für gänzlich unnötig. Ich setze Ihnen eine jährliche Rente von zweitausend Mark aus und das Gut geht, so wie es steht und liegt, in meine Hände über. Dann sind wir quitt.

Ronneburg. Ich sollte von diesem Gute scheiden, auf dem ich mein ganzes Leben verbrachte? Lauenrot, muten Sie das einem alten Manne nicht zu. Da könnten Sie ebensogut einen Stamm absägen und die Krone weiter verpflanzen wollen.

Lauenrot. Aber ich sollte vom Gute gehn, obwohl es mir gehört. Mir paßt dieser unhaltbare Zustand, dieses ewige Herumschnüffeln eines Menschen, der hier garnichts zu suchen hat, nicht. So wie Sie das Gut bewirtschaften, bringt es nicht einmal zweitausend Mark ein.

Ronneburg. Zweitausend Mark. Schritt um Schritt. Und wenn Ihnen diese Last zu unbequem wird schnüren Sie mir den Hals gänzlich zu. Ich muß ja verzichten, weil Sie mir sonst drohen, einen Mord und Meineid zu verraten. Das sollen Sie nicht, heut nicht mehr. (Nimmt sein Gewehr über die Schulter. Lauenrot sehr erstaunt.) Ich werde wohl noch einen schnelleren und kürzeren Weg finden.

Lauenrot. Wo wollen Sie hin.

Ronneburg. Auf die Fuchsjagd. (Ab.)

Lauenrot. Fuchsjagd. — Sollten wir schon soweit im Lebensherbst stehn, daß die Früchte unserer Taten zu reifen beginnen?

Vierter Aufzug.

Vorzimmer im Gutshause.

Erster Auftritt.

Frau Hankel, Helma und Alfred.

Hankel. Nun hören Sie mich einmal ruhig an, aber ganz ruhig.

Helma. Wie feierlich.

Hankel. Fräuleinchen muß doch immer eine Bemerkung machen. Für mich ist die Sache aber wirklich sehr feierlich, denn heute will ich Ihnen mein ganzes Herz offenbaren, eine Schuld bekennen, die schwer auf mir lastet. Wieviel Liebe habe ich entbehren müssen. Wie hat mein Herz geschlagen, fieberhaft gepocht, wenn Sie ihren Vater kosten und ich durfte nicht daran teilnehmen. Eine solch jugendfrische, lebensfrohe Tochter zu besitzen, schien mir unendlicher Reichtum zu sein.

Helma. Sie hätten sich doch eine anschaffen können. Wie lang waren Sie verheiratet?

Hankel. In dieser Beziehung hatte es Ihr Vater leichter.

Helma. Mutter Hankel, was reden Sie da. Vater mußte mit dem zufrieden sein, was Gott bescherte. Ich glaube fast, ich hätte ein Bube werden sollen.

Alfred. Tolle Späße machst du allerdings genug.

Hankel. Ihr Bruder ist ganz anders geartet.

Helma. Der. Ich sollte ihn nur aufrütteln können. Alfred, wenn wir in der Stadt sind, wird es lustig. Fein, was?

Alfred. Wir sind zwei recht verschiedene Charaktere.

Hankel. Hat alles seinen Grund. Und den sollen Sie bald erfahren.

Helma. Noch was neues. Schießen Sie los.

Alfred. Bin auch begierig.

Hankel. Wie soll ich es nur anbringen. Seit Herr Alfred mich so unsanft auf die Verhältnisse des Gutes auf-

merksam machte, seit ich hörte, daß der Pfau das liebe Fräulein zur Gemahlin begehrt, habe ich die Augen aufgemacht, heimlich gelauscht und manches erfahren, was mir weh tat.

Helma. Gehorcht haben Sie? An der Tür? Da erfährt man nette Sachen.

Hankel. Ich will nicht umsonst über zwanzig Jahre hier in Frieden mein Brot gegessen haben, ohne mit Dankbarkeit des Mannes zu gedenken, der mich vor großer Not bewahrte, der für mein kleines, liebes Kind sorgte, als wäre es sein eigenes.

Helma. Wer ist denn das?

Hankel. Liebes Fräulein Helma. Es wird mir ja so schwer, alles zu bekennen.

Alfred. Reden Sie nur getrost, das erleichtert das Herz.

Hankel. Ich habe ja nur das beste meines Kindes gewollt. Ach, ich habe soviel entbehrt, soviel gelitten, aber ich tat es für mein Mädel.

Alfred. Mädchen? Reden Sie denn nicht von Franz? Wie?

Hankel. Nein.

Helma. Sie haben auch eine Tochter. Davon wußte ich ja gar nichts.

Hankel. Fast niemand weiß davon. Ich habe sie fortgegeben und nun trägt sie einen anderen Namen.

Helma. Wie heißt sie denn?

Hankel. Mein armes Herz. —

Alfred. Liebe gute Frau Hankel, reden Sie nur; wir verstehen die Sorgen und Tränen eines vom Schicksal getroffenen Mutterherzens. Vertrauen Sie sich uns getrost an. Wo ist das Mädchen? Können wir Ihnen irgendwie behilflich sein?

Hankel. Das ist alles nicht nötig.

Helma. Wie alt ist sie denn?

Hankel. Wie Sie.

Helma. Sie soll meine Freundin werden.

Hankel. Ach, (faßt ihre Hand) bleiben Sie immer so gut. Helma!

Alfred. Nun sagen Sie uns aber, wo Ihre Tochter steckt.

Hankel. Hier auf dem Gute.

Alfred. Aber ich habe sie ja noch nie bemerkt. Helma, du? Wie?

Helma. Nein.

Hankel. Mein Gott — einmal muß es ja doch heraus. Helma, wollten Sie mich zur Mutter nehmen?

Helma. Ich?

Alfred. Sie?

(Hankel nickt.)

Helma. Sie meine Mutter?

Hankel. Ja, mein Kind.

Helma. Ach, hätte ich das ahnen können. Du! (Küßt sie).

Hankel. Mein Herzlieb, was hast du mir für Schmerzen bereitet. Ich durfte dich nur heimlich kosen und küssen, durfte dich nicht Tochter nennen.

Helma. Dann bin ich gar nicht Herrn Ronneburgs Tochter?

Hankel. Nein.

Helma. Und Alfred ist nicht mein Bruder? Herr Ronneburg! Wie komisch. Dann sind wir uns ganz fremd. Ich habe hier in diesem Hause eigentlich nichts zu suchen.

Alfred. Aber Helma. Du bleibst doch meines Vaters Tochter, wenn du auch nur ein angenommenes Kind bist. Du bist und bleibst meine liebe Schwester.

Hankel. Natürlich! Herr Ronneburg würde seine Tochter ungern vermissen. Das wollte ich nicht. Ich wollte euch nur aus dieser bedrückten Stimmung retten. (Helma sieht Alfred lange starr an.) Ich habe doch alles gehört, was vorging und konnte solche Qualen nicht länger dulden. Dein Vater, vielmehr Herr Ronneburg, hat dich wie sein Kind erzogen, und da muß ich ihm doch dankbar sein, denn das alles, was er dir angedeihen ließ, hätte ich dir nicht bieten können. Deshalb wollte ich versuchen, was ich für ihn, für euch tun könnte.

Alfred. Was siehst du mich so sonderbar an?

Helma (etwas traumverloren). Wenn wir keine Geschwister sind, dann — Mutter! (Läuft zu Frau Hankel, verbirgt ihr Gesicht in ihrem Schoße und den eigenen Händen.)

Hankel. Ja, mein Kind. — Du sollst Pfau nicht heiraten. Ich will es nicht. Wozu hätte ich mein Geheimnis sonst zu offenbaren brauchen? Ich wußte, daß ihr euch liebt, hatte es aus eurem Munde vernommen. Glücklich will ich mein Kind wissen, aber nicht unglücklich. Will nicht sehn, wie es an der Seite eines ungeliebten Mannes verschmachtet. Ich habe dies durchgemacht, habe viel gelitten und deshalb wollte ich dir solche Qualen ersparen.

Helma. Alfred, liebst du mich auch jetzt noch?
Alfred. Ja und immer.
Helma. Du!
Alfred. Helma!
Hankel. Nun müßt ihr noch weiter hören, denn sonst wäre meine Arbeit nur halb getan. Über die Zukunft könnt ihr beruhigt sein. Nach deines Vaters Tode war es mir allerdings kaum möglich, euch beide zu ernähren.
Helma. Nun ist Franz mein Bruder. Ach.
Hankel. Ja. Ronneburg nahm sich deshalb liebevoll deiner an. Später erbte ich ein schön Stück Geld. Einen Teil davon sollst du als Hochzeitsgabe erhalten.
Helma. Dann sind wir wohl versorgt?
Alfred. Nun darf ich für dich sorgen.
Helma. Und ich immer bei dir bleiben. — Wie komisch, nun wird mein Vater mein Schwiegervater.
Alfred. Woran du immer gleich denkst.
Hankel. Du hast Einfälle.
Alfred. Was wird Vater sagen. Wir wollen zu ihm gehen.
Hankel. Ja geht, Lauenrot scheint zu kommen. So schwere Tritte hat nur er.
Helma. Wie wird er mich nun ansehn?
Alfred. Wie immer. Es hat sich doch nichts geändert. Nun komm, wir wollen ihm die Neuigkeit bringen. Er ist wohl übrigens noch auf der Jagd. Wie?
Hankel. Ich glaube.
Alfred. Sonderbar. Nach zwanzig Jahren.
Hankel. Ja, ja. Nun geht aber, Lauenrot braucht euch jetzt nicht zu sehn.
Helma. Mutter!
Hankel. Mein Kind! (Alfred und Helma gehn). Sie scheint mich nicht zu verachten. Wenn sie das ganze Geheimnis wüßte, würde sie es gewiß doch tun. Nein, sie soll es nicht erfahren, es wäre zu gefährlich und könnte einen Riß in ihre Liebe bringen.

Zweiter Auftritt.

Frau Hankel und Lauenrot.

Lauenrot. Ist Ronneburg zu Haus?
Hankel. Nein.
Lauenrot. Noch nicht? Immer noch auf der Jagd?

Hankel. Ja.
Lauenrot. So. (Setzt sich).
Hankel. Was willst du hier?
Lauenrot. Auf Ronneburg warten.
Hankel. Der kann aber noch lang bleiben.
Lauenrot. Ich habe Zeit und gehe nicht eher wieder fort, bis ich ihn gesprochen habe. Pfau will morgen noch einmal um Helmas Hand anhalten.
Hankel. Das wird ihm nichts nützen.
Lauenrot. Ist mir gleich. — Du, Ida, höre mal. Ich fürchte, jetzt wird es gefährlich mit Ronneburg. Ich bin kein Feigling, wahrhaftig nicht, aber das Verhalten Ronneburgs kommt mir doch sonderbar vor. Zwanzig Jahre ist er nicht auf die Jagd gegangen und nun sollte er mit einem Male den Einfall bekommen, einen Fuchs schießen zu wollen. Nein, daß mache mir ein anderer weiß. Dahinter steckt etwas anderes.
Hankel. Du hast ihn dahin getrieben.
Lauenrot. Mag dem sein wie es will. Jedenfalls kann mir bald einmal ein Unfall zustoßen. Wenn man mich erschossen findet, dann ist Ronneburg mein Mörder.
Hankel. Das tut er nicht.
Lauenrot. Alles ist ihm zuzutrauen. Deshalb muß ich dich um etwas bitten. Geh zu Helma und bitte sie, den Pfau zu heiraten. Sie kann sich ja später wieder scheiden lassen. Wenn die Sache erledigt ist, wird er auch wieder ruhiger werden.
Hankel. Nun geh mir aber fort. So wenig Liebe hast du zu deinem Kinde, daß du wagst, ein solches Opfer von ihr zu verlangen.
Lauenrot. Warum erinnerst du mich daran, daß ich ihr Erzeuger bin, Vater habe ich ihr ja nie sein können. Das hat das Schicksal nicht geduldet. Ich habe für dich und deine Kinder gesorgt, und nach meinem Tode sollen sie erfahren, wie sehr ich sie geliebt habe.
Hankel. Franz hat davon wenig verspürt.
Lauenrot. Es hat ihm nie an etwas gefehlt. Daß ich ihm meine Liebe nie zeigen konnte, liegt an seinem weichlichen Charakter. Ich kann an solchen Menschen keinen Gefallen finden. In ihrer Nähe ist mir immer ungemütlich. Sieh dagegen Helma an. Sie ist ein echtes Kind ihres Vaters. Der üppige Körper mit seinen vollen Formen,

diese unbändige Lebenslust mit heißer Sinnlichkeit gepaart, das ist mein Abbild.

Hankel. Und gerade sie willst du unglücklich machen.

Lauenrot. Mein Gott, bin ich es nicht selbst?

Hankel. Das würde eine Mutter nie sagen. Sie gibt sich für ihr Kind hin, sinnt und arbeitet Tag und Nacht, um alles zum besten zu wenden, sie opfert mutig ihren letzten Tropfen Herzblut, um ihr Liebstes zu retten. Dazu sind die egoistischen Väter nicht fähig. Du aber verlangst gar zur Erhaltung deines durch eigenen Leichtsinn und Frevel gefährteten Lebens ein Opfer deines Kindes. Pfui!

Lauenrot (lacht höhnisch). Bist du in meiner Lage? Der da geht nicht auf die Jagd um Füchse zu schießen, nein, mich sucht er, mich. Und da könnte wohl Helma ein kleines tun, um ihren Vater, den Ronneburg, zu beruhigen und mich vor seinen Nachstellungen zu schützen. Ich will ihr den Dienst gut bezahlen. Fünfundzwanzigtausend Mark, fünfzigtausend Mark will ich ihr als Hochzeitsgabe überreichen.

Hankel. Du denkst alles mit Geld zu machen.

Lauenrot. Verstehst du, es muß gehn.

Hankel. Laß mich los. Was hast du überhaupt für ein Interesse an der Heirat. Blos um Ronneburg zu beruhigen? Das ist doch Unsinn. Veranlasse Pfau, daß er auf Helma verzichtet. Was mischt du dich überhaupt in die Angelegenheit?

Lauenrot. Ich bin Pfau verpflichtet.

Hankel. Ah so, da liegt also der Grund. Jetzt weißt du nicht ein noch aus. Nun biete ihm doch Geld an!

Lauenrot. Was habe ich nicht alles versucht. Ich habe ihm gesagt, daß Helma ein ganz armes Mädchen sei und keinen Pfennig mitbekomme, denn das Gut stehe vor dem Bankerott.

Hankel. Was sagte er?

Lauenrot. Hat mir frech ins Gesicht gelacht, dieses Scheusal. Der ist ja so durchtrieben, daß er selbst die Wahrheit für Schwindel hält. Ich wolle ihn nur betrügen, gönne ihm Helma nicht. Umbringen könnte ich ihn. Er will selbst mit Ronneburg sprechen. Aber wann?

Hankel. So mußte es kommen. Konntest ja den Hals nie vollkriegen.

Lauenrot. Alles oder nichts. Und ich habe beinah alles erreicht.

Hankel. Oder vielleicht nichts. Diesmal will ich dir zu Hilfe kommen.

Lauenrot. Du?

Hankel. Indem ich kurz und bündig einen Strich durch die ganze Heiratsgeschichte mache. Ich habe Helma gesagt, daß sie meine Tochter sei. Die wird er wohl nicht heiraten wollen.

Lauenrot. Wie faßte sie die Entdeckung auf.

Hankel. Wie das Kind ihres Vaters.

Lauenrot. Dachte ich mir. Ein Prachtmädel. Wenn sie doch auch mir einen Dienst erweisen wollte.

Hankel. Nun höre aber endlich auf. Davon gibt es nichts. Ein für allemal Schluß. Den Pfau überlaß mir, suche du mit Ronneburg ins Reine zu kommen. Warst doch früher ein forscher Kerl.

Lauenrot. Man wird alt.

Hankel. Und feige, vor allem, wenn man sich schuldbeladen fühlt. Ronneburg gegenüber warst du immer obenauf und führtest große Reden. Knechtetest ihn hohnlachend und freutest dich seiner Qualen. Jetzt, wo du selbst der Schuldner bist, wirst du feig und willst dich durch andere retten lassen. Wo ist dein Stolz, dein Mut.

Lauenrot. Du hast recht. Warum soll ich meinen Weg nicht zu Ende gehn. Sollte der Alte mich aber in der persönlichen Ausführung meiner Pläne hindern wollen, so will ich ihn wenigstens vorher noch unschädlich machen.

Hankel. Laß ihn in Frieden. Er hat sich sein Leben durch sein Schuldbewußtsein langsam zerstört. Bedenke sein ganzes Leben, das ist eine lange, furchtbare Strafe.

Lauenrot. Mag sein. Aber ehe ich meine Schuld abzahle, gebe ich mein Geheimnis preis. Jeden Tag kann ich aus der Welt gehn, mich hält nichts. Meine Arbeitspläne sind so angelegt, daß sie sich selbst vollenden. Das Gut muß einmal Helma und Franz zukommen. Auf dem Gericht liegt mein Testament, darin ist alles geordnet. Unsere beiden Kinder beerben mich je zur Hälfte.

Hankel. Karl!

Lauenrot. Siehst du nun, daß ich sie geliebt habe? Für sie habe ich zusammengescharrt, damit sie frei leben können,

damit mich wenigstens nach meinem Tode zwei Menschen in Andenken behalten und nicht verfluchen. Glaubst du nun, daß ich die Vaterfreuden gern vermißt habe?

Hankel. Mit deinem Testamente werden aber alle meine Sünden offenbar.

Lauenrot. Laß nur, sie werden dir dankbar sein, denn es ist immer noch besser einen geizigen Hausfreund zum Vater zu haben, der für die Zukunft sorgt, als einen betrunkenen, staatlich anerkannten Vater, der das Vermögen durchbringt. Also beruhige dich, sie werden dich deshalb nicht verachten. So, nun will ich gehn. Das wollte ich dir sagen. — Weißt du, mir ist so unbehaglich. Wenn Ronneburg mir nur nicht zuvorkommt.

Hankel. Wo denkst du hin. Der will dich höchstens einschüchtern. Hat der schon jemals im Leben etwas gewagt?

Lauenrot. Nein, wahrhaftig nicht. Deshalb war es ja eben so leicht ihn unterzukriegen. Wenn er nur einmal gewagt hätte mir zu begegnen, nur ein einzig Mal. Aber er wagte nicht einen Versuch. Hätte er seine Schuld gestanden, wäre alles nicht möglich gewesen, hätte unser Leben eine ganz andere Bahn genommen. Seine Schuld ebnete mir den Weg zum Leichtsinn, zum Verbrechen. Er hoffte stets und wagte nicht zuzugreifen. Er war schüchtern bis zur Zaghaftigkeit.

Hankel. Zu zart. Das Bewußtsein seiner Schuld drückte ihn so, daß er nicht zu gestehen wagte.

Lauenrot. Mag sein. Wie er im Leben niemand weh tun konnte, niemals ein böses Wort sagte, so wollte er stets alles Unschöne und Harte von seiner zarten Seele fernhalten. Diese Menschen sind aber nicht für den rauhen Kampf ums Dasein geschaffen. Er war viel zu feinfühlend, als daß ihn das Leben nicht verletzt hätte. Und was war denn seine Schuld? Ein Versehen!

Hankel. Ach, dann hätte er es doch eingestehen können.

Lauenrot. Ja. Die Verheimlichung und ihre Folgen waren seine eigentliche Schuld.

Hankel. Willst du mir das Geheimnis nie anvertrauen?

Lauenrot. Doch. Du sollst es wissen, denn es ist die passendste Zeit dazu. Was denkst du, weshalb Ronneburg dein Kind zu sich nahm?

Hankel. Weil er meine Not kannte und verstand.
Lauenrot. Nein, weil er sich dir gegenüber schuldbeladen fühlte.
Hankel. Mir gegenüber? Aber davon weiß ich ja garnichts.
Lauenrot. Was hatte denn dein Mann für einen Grund sich zu erschießen?
Hankel. Es geschah aus Unvorsichtigkeit.
Lauenrot. Sagt man. Nein, er war betrunken und lag im Kornfelde. Da erhob er sich und da war es geschehn.
Hankel. Weiß ich doch alles.
Lauenrot. Eben nicht. Wir, Ronneburg und ich, saßen in der Abenddämmerung auf Anstand um Rehböcke zu jagen. Plötzlich erhob sich etwas im Felde, ich wollte schießen, da fiel ein Schuß. Ronneburg hatte das Tier getroffen.
Hankel. Na, und?
Lauenrot. Verstehst du mich denn noch nicht?
Hankel. Aber nein.
Lauenrot. Er hatte deinen Mann für ein Stück Wild gehalten.
Hankel. Karl! — Das also ist das Geheimnis.
Lauenrot. Ja, ein Versehen.
Hankel. Er ist selbst an seinem Tode schuld. Nun muß er auch noch andere ins Unglück hineinziehn.
Lauenrot. Um ihn war es wirklich nicht schade. Wir ließen den Toten in seine Wohnung bringen, während Ronneburg das Gewehr an sich nahm. Hier scheint er aus Furcht vor Entdeckung einen großen Fehler begangen zu haben. Ich vermute, ich weiß es nicht, doch war bei der Besichtigung des Gewehres dasselbe tatsächlich abgeschossen. Von wem? Ronneburg mag viel gegrübelt und gesorgt haben, denn er kam ganz verstört zu mir und bat, ich möchte ihn nicht verraten. Was hatte auch der Tote von meiner Aussage. Dann beging er den zweiten Fehler indem er behauptete, überhaupt nicht geschossen zu haben. Du siehst, wohin die Furcht vor Strafe den Menschen bringen kann. Daran sind unser Eigendünkel und die Erziehung schuld. Wir trennten uns. Als ich durch meine Leichtlebigkeit in Not geriet, gedachte ich meines Freundes. Wenn ich mein Geheimnis ausnützte? Du siehst, ich habe es gründlich getan, denn er ging daran zugrunde, ich arbeitete mich empor.
Hankel. Auf unehrliche Weise.

Lauenrot. Hast du schon ehrliche Menschen zu etwas kommen sehn. Hast du bemerkt, wieviel Streber durch das redliche Verdienst ihrer Arbeit reich geworden sind? Die muß man mit der Lampe suchen. Entweder wird die Arbeit überbewertet oder die Fehler und Dummheiten anderer helfen uns empor. So, nun weißt du alles. Jetzt kann ich wohl gehn.

Hankel. Was willst du nun tun.

Lauenrot. An meinen Rechtsanwalt schreiben, der die Angelegenheit nach meinem gewaltsamen Tode veröffentlichen soll.

Hankel. Karl, laß das! Du hast doch nichts mehr davon.

Lauenrot. Meine Rache!

Hankel. Die wird nnnötig sein.

Lauenrot. Sein Schicksal liegt in seiner Hand. Vergreift er sich nicht an mir, schweige ich. Desto besser für ihn. (Ab.)

Hankel. Jetzt hat es ihn doch gepackt. Siehst du, jede Knechtschaft hat ein Ende. Er, der Mörder meines Mannes. Nein, sie sollen es nicht wissen, denn das geht sie nichts an. Wir Alten wollen das Geheimnis mit in das Grab nehmen, wir haben es erlebt, unter seinem Drucke haben wir gelitten und wollen es auch getreulich bewahren. Die Zeit hat es so stark verwischt, warum soll es die künftige Generation noch mit sich herumschleppen?

Dritter Auftritt.

Hankel, Ronneburg und Lauenrot.

Ronneburg (das Gewehr ablegend). Kommen Sie nur herein.

Hankel. O weh, das ist schlimm.

Ronneburg. Gehen Sie, Frau Hankel. Wir haben mit einander zu reden.

Hankel. Soll ich etwas besorgen?

Ronneburg (erregt.) Gehen Sie, sonst —.

Hankel. Ja, ja. (Ab.)

Lauenrot. Was solls?

Ronneburg. Sie wollten die Antwort haben.

Lauenrot. Brauche ich nicht mehr.

Ronneburg. Wie? Sie wollen keine Antwort mehr haben? Wer hat sie Ihnen gegeben?

Lauenrot. Niemand. Ich verzichte darauf.

Ronneburg. Was für eine neue Schurkerei steckt denn nun dahinter?

Lauenrot. Keine.

Ronneburg. Das soll ich Ihnen glauben, ich, dem Sie das ganze Leben durch Widerstand, Knechtung und Hohn verbittert haben?

Lauenrot. Ich wollte Herrn Pfau bewegen, die Absicht auf Ihre Tochter aufzugeben, weil Fräulein Helma zu große Abneigung gegen ihn hegt.

Ronneburg. Das soll der Grund sein, weshalb Sie Ihre Wünsche so vollkommen geändert haben? Daran glaube ich nicht. Haben meines Sohnes Entdeckungen etwa Ihr Gewissen aufgerüttelt?

Lauenrot (mit sich kämpfend). Ich wollte die Tochter der Frau Hankel nicht unglücklich machen.

Ronneburg. Lügner!

Lauenrot. Ronneburg!

Ronneburg. Eine solche Unwahrheit wagen Sie mir ins Gesicht zu schleudern. Sie Feigling.

Lauenrot. Das mir!

Ronneburg. Jetzt habe ich Ihren wahren Charakter erkannt. So lange Sie mich in Ihren Händen zu halten glaubten, waren Sie stolz und hochmütig. Weil Sie annahmen, ich würde mich nicht widersetzen, waren Sie mutig. Aber jetzt, wo Sie sehen, daß es an das Ende des Kampfes geht, werden Sie feige und möchten umkehren.

Lauenrot. Weil ich es für uns beide so für besser halte.

Ronneburg. Nachdem Sie mich vernichtet haben. Kennen Sie meine Gewissensqualen, die Sie systematisch in mir großgezogen haben, die schlaflosen Nächte, die ich in Angst und Sorgen vergrübelt habe, den unendlichen Kummer, den Sie mir bereitet haben? Mit Bangen bin ich jeden Morgen aufgestanden und habe den Abend herbeigewünscht, der meinem gemarterten Hirn Ruhe bringen sollte. Wie ein Gespenst stand mein Vergehen vor mir, das jeden Tag durch Ihren Mund sprechen konnte. Das reibt den Geist auf und treibt zur Verzweiflung.

Lauenrot. Haben Sie wirklich geglaubt, daß ich so schurkenhaft sein könnte und mein Geheimnis verraten würde? Habe ich zu anderen auch nur die geringsten Andeutungen gemacht?

Ronneburg. Nein, das nicht, das wäre Ihnen garnicht gelegen gewesen, denn dann hätten Sie Ihre Absichten nicht gründlich genug durchführen können. Sie wollten mich ganz klein haben, mich und meine Familie ganz vernichten.

Lauenrot. Aber ich denke ja garnicht daran.

Ronneburg. So? Lügen Sie doch nicht. Wie einen tollen Hund sollte ich Sie niederschießen.

Lauenrot. Was hätten Sie davon?

Ronneburg. Dann wäre ich endlich vor Ihnen sicher und mein Geheimnis wenigstens meinen Kindern gegenüber bewahrt.

Lauenrot. Wenn Sie sich nur nicht täuschen. Man würde wohl den Grund finden, der Sie trieb mich zu töten.

Ronneburg. Aber nicht den rechten, denn man würde nur finden, daß Sie sich mein Gut durch Schleicherei und Betrug widerrechtlich angeeignet haben und mich bis zur Verzweiflung hetzten. Den wahren Grund würde man nie erfahren, nie.

Lauenrot. Auch die Toten können reden.

Ronneburg. Das ist nicht wahr.

Lauenrot. Ihr Irrtum könnte Ihnen verhängnisvoll werden wie ihr Schuß.

Ronneburg. Rühren Sie nicht mehr daran.

Lauenrot. An seine Sünden wünscht allerdings niemand erinnert zu werden. Sie machen mich für Ihre Vergehen verantwortlich und doch ist Ihr ganzes Leid nur eine Folge Ihrer Fehler und Irrtümer.

Ronneburg. Die Sie in gewissenloser Weise auszubeuten suchten.

Lauenrot. Das ist Ihre Ansicht.

Ronneburg. Aber vergessen Sie nicht, ein getretener Wurm krümmt und wehrt sich, und ich fordere Rache für mein durch Sie verpfuschtes Leben.

Lauenrot. Das habe ich bemerkt.

Ronneburg. Daher mit einem Male Ihre vorsichtige Feigheit.

Lauenrot. Ronneburg, Sie könnten sich täuschen.

Ronneburg. Glauben Sie nicht, daß ich Sie das Leben meiner Kinder antasten lasse. Ich bin alt, um mich ist es nicht mehr schade, deshalb müssen wir allein abrechnen, wir den Kampf zu Ende führen.

Lauenrot. Ah so. Ehe Sie mich anrühren, mache ich Sie auf meine Stärke und Ihren durch Sorgen geschwächten Körper aufmerksam.

Ronneburg. Ihre Drohungen fürchte ich nicht mehr, denn ich habe abgeschlossen.

Lauenrot. Das ahnte ich, denn grundlos gingen Sie nach zwanzig Jahren nicht auf die Jagd. Sie wollten nur den Schuß von damals wiederholen. Das soll Ihnen aber nicht gelingen.

Ronneburg (ergreift das Gewehr). Mir nicht gelingen?!

Lauenrot. Schießen Sie, wenn Sie den Mut dazu besitzen. Das werden Sie hier aber nicht tun, denn Sie sind zu feig dazu. Nur dort, wo Sie mich aus dem Hinterhalte umbringen können, wie ein Mörder, werden Sie sich auf die Lauer legen, um Ihr eigenes Leben zu schützen. Sie waren ja stets zu feig, einen offenen Kampf zu wagen. Deshalb bin ich vor Ihnen sicher.

Ronneburg. Das sind Sie nicht. (Legt auf ihn an.)

Lauenrot (packt schnell das Gewehr). Fürchten Sie meine Rache.

Ronneburg. Nun nicht mehr. (Sie ringen miteinander.) Sie Betrüger, Ehrabschneider. (Ronneburg scheint zu unterliegen, da drückt er das Gewehr ab.)

Lauenrot (sinkt getroffen nieder). Ah. Es ist aus. (Hält noch das Gewehr). Mörder. Nun — sind Sie — verloren. (Stirbt.)

Ronneburg. Aus. (Sieht sich scheu um). Ist es denn wahr? Tot? Habe ich den Schuß gewagt? — Nun kannst du nicht mehr reden und mein Geheimnis bleibt bewahrt.

Vierter Auftritt.

Vorige, Alfred, Helma und Frau Hankel.

Alfred. Was ist das? Lauenrot.

Helma. Blut. O Gott.

Alfred. Er hat sich erschossen. Vater, wie war das möglich? In deiner Gegenwart.

Hankel (eilt herein). Wo ist er? Karl! Erschossen! (Zu Ronneburg.) Mörder meines Mannes.

Ronneburg. Mörder?

Hankel. Da, da steht der Mörder deines Vaters.

Ronneburg. Verraten?!

Helma. Meines Vaters?

Hankel. Ja. Er hat nicht nur meinen Mann erschossen, sondern auch deinen Vater, denn dieser da ist dein Vater.

Helma. Mutter!

Alfred. Was hast du getan.

Hankel. Ihr müßt nun doch alles erfahren, denn sein Testament wird reden. In seiner Todesahnung hat er mir alles gestanden.

Ronneburg. Umsonst. Alles verloren.

Helma. Alfred. (Fällt ihm weinend um den Hals).

Ronneburg. Vergebt mir, meine Kinder, und verurteilt mich nicht.

Alfred. Vater, mußte es soweit kommen?

Ronneburg. Das kann ich nicht sagen. Ich will mich umziehn, damit ich mich dem Gerichte stellen kann. (Ab.)

Hankel. Karl, hättest du deine Frivolität nicht so weit getrieben, brauchte es nicht dahin zu kommen.

Alfred. Er hat seine Schuld nun doch gebüßt.

(Es fällt ein Schuß.)

Hankel. Und der andere auch.

Alfred. Vater! (Stürzt in das Nebenzimmer.)

Helma. Mutter, Mutter!

Hankel. Die Toten rächen sich. Die alte Schuld ließ ihn nicht frei.

Druck von Fr. Stollberg in Merseburg.

Im Verlage von **Dr. Ferd. Münter, Halle**

erschien:

Camilla Münter: **Mein Leid und Freud im Liede.** Eine Auswahl von Gedichten.
Preis geb. 2,50 M., brosch. 1,75 M.

Camilla und Ferdinand Münter: **Am Untrüborn.** Gedanken und Gedichte. Preis 50 Pf.

Ferdinand Münter: **Im Spiegel.** Skizzen.
Preis geb. 1,75 M., brosch. 1,— M.

Ferdinand Münter: **Liebe?** Novellen.
Preis geb. 1,75 M., brosch. 1,— M.

F. M. Horand: **Cilly.** Drama in fünf Aufzügen.
Preis brosch. 1,50 M.

F. M. Horand: **Alte Schuld.** Drama in vier Aufzügen.
Preis brosch. 1,— M.

F. M. Horand: **Gedichte 1900—1906.**
Preis brosch. 1,— M.

Dr. F. M. Horand: **Geschlechtstrieb und Fortpflanzung.** Ein naturwissenschaftlicher Überblick.
Preis brosch. 1,— M.

Die Ärztliche Centralzeitung schreibt darüber:

Horand schildert in populärer und fesselnd schöner Form alles, was aus dem Pflanzen- und Tierreiche, aus dem Leben der Naturvölker und der zivilisierten Rassen von Bedeutung und allgemeinem Interesse ist; und wenn seine Arbeit mehr eine wohlgeordnete Revue allbekannter Tatsachen ist, so finden sich doch eine Menge origineller, eigener Anschauungen und geistreicher Schlußfolgerungen darin.

Neues Leben, Monatsschrift für soziale Medizin: Ein kurzes gehaltvolles Werkchen, das warm empfohlen werden kann.

Druck von Fr. Stollberg, Merseburg.